www.Ottfried.de

OTTFRIED. Die Bamberger Studentenzeitung

Ausgabe 55
22. Mai 2007 // Jahrgang 12

02 07

6 **Campus** Terrorbeauftragte an bayerischen Unis sollen Islamisten aufspüren. Auch in Bamberg?

15 **Service** Bamberger Schreibwarenläden im Test: Wo bekommt man am meisten für sein Geld?

20 **Kultur** OTTFRIED sprach mit „Vollidiot“ Oliver Pocher über Studierende, Freundin und Putzfrau.

25 **OTTAKTION** Exklusiv: Begleitet die Brose Baskets zu den Play-Offs nach Bonn! Alle Infos im Innenteil.

Heimliche Überwachung in der Bib

Die Universitätsbibliothek hat in der Teilbibliothek 4 Kameras installieren lassen. Der Rest der Uni Bamberg wusste nichts von der Maßnahme. Ob es noch weitere Überwachungsanlagen an der Uni Bamberg gibt, war letzte Woche noch nicht bekannt.

Fotos: Ottfried

Seit Jahren werden die Studierenden der Universität Bamberg heimlich mit Videokameras überwacht. Beim Neubau der Teilbibliothek 4 wurden mindestens drei Kameras installiert. Das bestätigt der Datenschutzbeauftragte der Uni, Thomas Loskarn, im Gespräch mit OTTFRIED. Weder er noch die zuständige Abteilung hätten bis letzte Woche von den Kameras gewusst.

„Die Videoüberwachung geht auf eine Initiative der Bibliotheksangestellten zurück“, meint Fabian Franke, Leiter der Universitätsbibliothek. „In der alten TB 4 ist es wiederholt zu Diebstählen oder Beschädigung von Schließfächern gekommen. Die Kameras sollten zur Aufklärung der Straftaten beitragen.“ Franke betont, dass das staatliche Hochbauamt die Videoüberwachung genehmigt hat. Der Datenschutzbeauftragte wurde aber nicht informiert. „Ein Versäumnis“, wie Franke heute sagt.

Vor wenigen Wochen wurden OTTFRIED Fotos eines Überwachungsmonitors zugespielt. Die Bilder sind gestochen scharf: Kamera eins überwacht den Eingangsbereich, Nummer drei die Schließfächer und die Zwei den Übergang von den Schließfächern zum Innenraum der TB 4.

Hinweisschilder fehlen

Die Videokameras sind im Innenraum der Bibliothek in kleinen weißen Kästen versteckt. Sie sehen den Rauchmeldern in den Uni-Gebäuden zum Verwechseln ähnlich. Hinweisschilder, die über die Überwachung informieren, sind nicht angebracht worden. Dabei schreibt das Bundesdatenschutzgesetz unter § 6 vor: „Der Umstand der Beobachtung und die verantwortliche Stelle sind durch geeignete Maßnahmen erkennbar zu machen.“

Der Monitor steht unter der Ausleihtheke der Teilbibliothek 4. Jeder Angestellte kann die Live-Bilder verfolgen. Die Daten der Videokamera werden aufgezeichnet. Wie lange das Material gespeichert wird, weiß Bibliotheksleiter Franke nicht. Er räumt auch ein, dass er keinen Zugang zu den Aufzeichnungen hat. „Wir mussten feststellen, dass die Aufzeichnungen passwortgeschützt sind. Das Passwort ist uns nicht bekannt. Wir wissen bislang auch nicht, wer auf die Aufzeichnungen zugreifen kann,“ so Franke letzte Woche.

Er betont allerdings, dass seine Mitarbeiter die gespeicherten Daten auf keinen Fall einsehen können.

Thomas Loskarn ist im Laufe seiner Recherchen auf eine weitere Kamera im neuen Rechenzentrum gestoßen. „Die Kamera geht allerdings erst an, wenn die Alarmanlage ausgelöst wird“, meint der Datenschutzbeauftragte. Offensichtlich lassen Uni-Mitarbeiter die Kameras in allen Neubauten installieren. Nach jetzigem Stand gebe es ansonsten aber keine Videoüberwachung, erklärt Loskarn.

Weitere Kameras entdeckt

Wer sich an der Uni genauer umschaut, wird aber noch mehr vermeintliche Überwachungsanlagen finden. Eine Kamera ist vor der Teilbibliothek 4 montiert und eine neben der Teilbibliothek 3 an der Feldkirchenstraße. Beide sind an Gebäuden der Universität Bamberg befestigt. Loskarn kennt bisher nur die Kamera gegenüber der neuen TB 4: „Nach meiner Erkenntnis ist das eine Attrappe.“

Von der Kamera an der Feldkirchenstraße hat der Datenschutzbeauftragte bis zum Interview noch nichts gehört. Loskarn will sich in den nächsten Tagen intensiv um Aufklärung bemühen. Auch Bibliotheksleiter Franke hat eingesehen, dass sich an der Situation etwas ändern muss: „Wir werden nun intensiv über die Kameras sprechen. Sofern sich die Bibliotheksleitung für die Videoüberwachung entscheidet, werden an den entsprechenden Stellen mit Sicherheit Hinweisschilder angebracht.“ (siehe auch Kommentar auf Seite 3)

SVEN BECKER

Foto: flickr.com // Johann-Nikolaus Andreae

Legitime Leuchttürme?

Die Exzellenzinitiative unterzieht das deutsche Hochschulsystem einem historischen Wandel. Das Prinzip der Gleichheit schwindet, einige wenige Unis werden zur Elite herangezüchtet. Das Programm der Bundesregierung ist schon vor seinem Ende hoch umstritten.

„Dieser Wettbewerb hat eine bespiellose Aufbruchstimmung an den deutschen Hochschulen erzeugt." In gewohnt euphorischem Politikerjargon kommentierte Edelgard Bulmahn den Auftakt der Exzellenzinitiative im Jahr 2005. Tatsächlich ist der Wettbewerb in der deutschen Bildungspolitik bislang ohne Beispiel: Noch nie wurde so viel Geld auf einen Schlag verteilt. Noch nie wurden so viele Forschungsideen der renommiertesten Wissenschaftler des Landes gleichzeitig präsentiert. Und erstmals soll das deutsche Hochschulsystem von dem Ideal der Gleichheit abrücken: Das ausdrücklich differenzierende Fördersystem ist ein klares Bekenntnis zum Elitegedanken.

Prestigeträchtige Leuchttürme

Bis 2011 wollen Bund und Länder 1,9 Milliarden Euro investieren, um deutsche Unis an die Weltspitze zu bringen. Einen wesentlichen Bestandteil des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Wissenschaftsrat ausgeführten Programms bilden Elite-Unis, die als prestigeträchtige „Leuchttürme" über eine internationale Strahlkraft verfügen sollen. Zwei weitere Förderlinien konzentrieren sich auf die Ausbildung des akademischen Nachwuchses und die Förderung regionaler Forschungsverbünde (siehe Infokasten). Auch wenn der Ankündigung der SPD, eine echte Konkurrenz zu US-Elite-Unis bilden zu wollen, eine realistische Grundlage fehlt – internationale Wettbewerbsfähigkeit in Wissenschaft und Forschung scheint unweigerlich über die Förderung von Exzellenzen zu führen.

Doch bereits der erste Durchgang der Initiative im vorigen Jahr hat deutlich gemacht, wie viel Konfliktpotential in dem Wettbewerb liegt. Viele Verlierer sind frustriert, sie stehen nach der Erstellung aufwändiger Anträge mit leeren Händen da. Aufgrund des intransparenten Bewertungsverfahrens ist ihnen häufig nicht einmal klar, warum andere Bewerbungen den Vorzug erhalten haben. Denn die mit dem Elitestatus ausgezeichneten Unis in München und Karlsruhe waren, anders als von DFG und Wissenschaftsrat behauptet, keinesfalls die unumstrittenen Sieger. Mehrere Wissenschaftsminister befürchten, dass nicht nur nach Exzellenzkriterien entschieden worden sei. Sie vermuten „eingespielte Netzwerke und Seilschaften in der DFG".

Der Bamberger Soziologieprofessor Richard Münch gehört zu den größten Kritikern der Exzellenzinitiative. In seinem Buch „Die akademische Elite", das Ende Mai bei *Suhrkamp* erscheint, deckt er „erstaunliche Zusammenhänge" auf: Es bestehe ein eklatantes Missverhältnis zwischen der monopolartigen Konzentration von DFG-Forschungsgeldern auf wenige Standorte einerseits und der völlig anders verteilten Produktivität in der Einwerbung von Drittmitteln und dem wissenschaftlichen Output andererseits. Die große Ungleichheit in der Verteilung von Forschungsmitteln könne, so der Soziologe weiter, nicht durch Leistungsdifferenzen erklärt werden. Vielmehr zeuge die Begünstigung einer kleinen Gruppe von Unis durch die DFG von einer auf diese Standorte konzentrierte Machtverteilung. Durch die Monopolstrukturen, Oligarchien und Machtkartelle in den Bewilligungsausschüssen mangele es dem Verfahren der Exzellenzinitiative an Legitimität.

Auch die zweite Runde des Programms bleibt in den von Münch aufgedeckten Strukturen verhaftet. Die verfahrenstechnischen Mängel sorgen dafür, dass das Ziel des Elitewettbewerbs aus dem Blick gerät. Zurück bleiben zornige Verlierer, ein gestärktes Machtkartell und eine Initiative, die ihren Namen nicht verdient hat.

Julian Hamann

Die drei Förderlinien

Graduiertenschulen sollen den wissenschaftlichen Nachwuchs durch strukturierte Promotionsprogramme innerhalb eines exzellenten Forschungsumfeldes und eines breiten Wissenschaftsgebietes fördern (40 Millionen Euro pro Jahr).

Mit *Exzellenzclustern* sind an den Unis international sichtbare Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen gemeint, die mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen und der Wirtschaft kooperieren (jährlich 195 Millionen Euro).

Zukunftskonzepte zum Ausbau universitärer Spitzenforschung sollen das Forschungsprofil von bis zu zehn ausgewählten Unis weiter stärken. Voraussetzung für den hier verliehenen Elitestatus sind mindestens eine Graduiertenschule, ein Exzellenzcluster und eine schlüssige Gesamtstrategie (jährlich 210 Millionen. Euro).

Impressum

Ottfried, die Bamberger Studentenzeitung, erscheint zwei Mal im Semester, jeweils im Mai und im Juli bzw. im Dezember und im Januar. Zusätzlich erscheint im Wintersemester eine Erstsemester-Ausgabe.

Herausgeber und Redaktion verstehen Ottfried als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor die Verantwortung.

Herausgeber & V.i.S.d.P.: Sven Becker

Chefredaktion: Britta Holzmann, Kira-Katharina Brück

Anzeigen: Christopher Peters (verantwortlich). anzeigen@ottfried.de

Redaktionsanschrift:
Ottfried,
c/o Sven Becker, Grüner Markt 2a
96047 Bamberg
Tel.: 0951-5191007

ottfried@ottfried.de
www.Ottfried.de

Layout und Redaktion: Andrea Kuhn, Andreas Schenker, Anieke Walter, Anja Bartsch, Axel Rudolph, Bianka Morgen, Björn Schimmeyer, Christian Hellermann, Christine Schmäl, Daniel Stahl, Eva-Maria Spreitzer, Jakob Schulz, Jana Wolf, Julia Aden, Julia-Anna Eckert, Julian Hamann, Madlen Reimer, Marc Hohrath, Martin Pyka, Nicole Flöper, Steffen Meyer-Schwarzenberger, Susanne Martin, Sven Becker, Torsten Weller

Mitarbeiter der Ausgabe: Abigail Weldon, Annika Staaf, Carsten Reichert, Edoardo Marraccini, Felix Tropf, Frank Gundermann, Hendrik Gerstung, Lena Elfers, Sandra Grimpe, Sebastian May

Ottfried-Briefkästen: An der Feki neben dem Fachschaftsbrett SoWi.

Druck: Meister-Druck, Postfach 1650
96206 Lichtenfels.
Auflage: 3000 Stück.

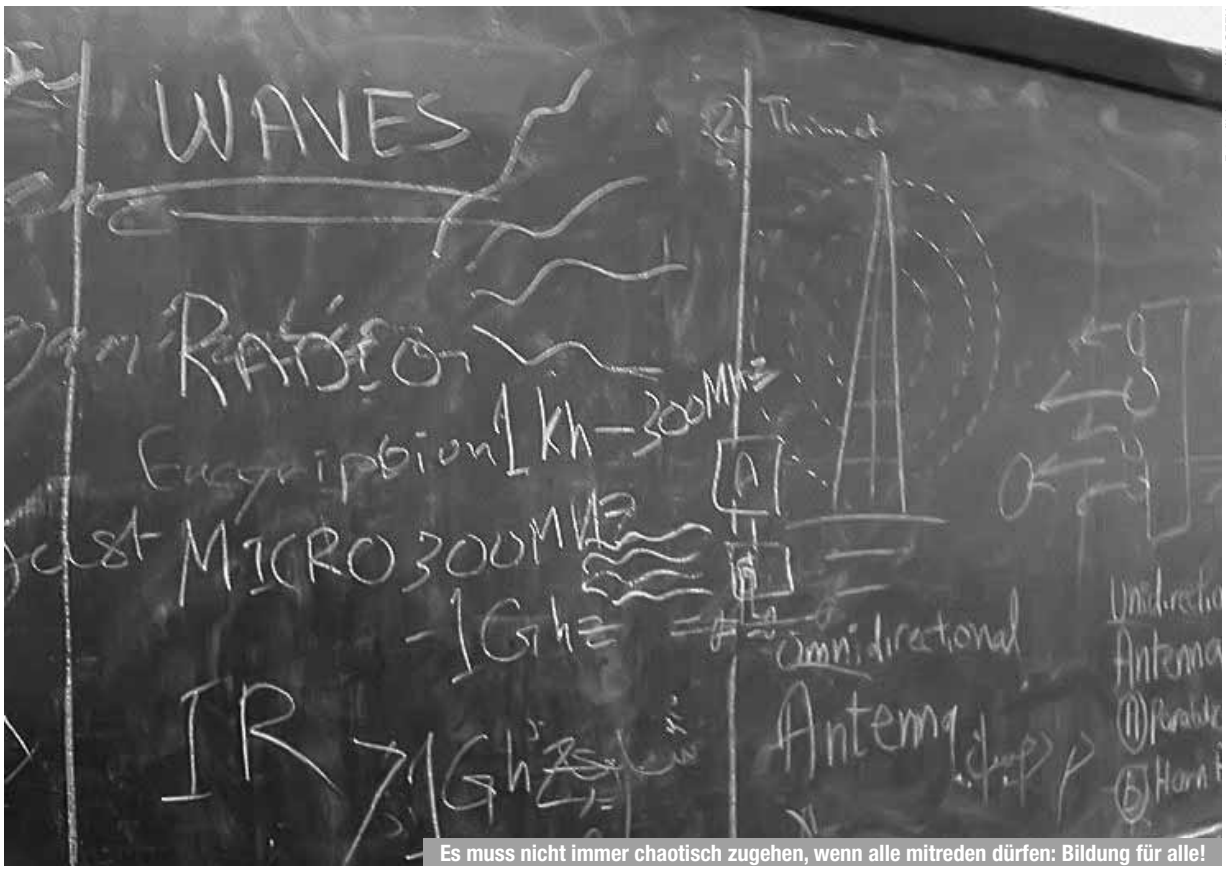


Foto: flickr.com // M@ZEN

Es muss nicht immer chaotisch zugehen, wenn alle mitreden dürfen: Bildung für alle!

Bildung in Eigenregie

Die Freie Uni Bamberg versteht sich als Alternative zum herkömmlichen Seminarbetrieb. Jeder kann kommen, zuhören oder dozieren.

Am 12. und 13. Mai trafen sich Studierende und andere Interessierte in der Uni zum dritten *Kollegskolloquium*. Behandelte Themen waren unter anderem: Improvisation als Lebensstil, Dostojewski und Bachtin, Polyamorie und multilaterale Umweltabkommen. Rund zwei Dutzend Seminarbesucher konnten die Organisatoren begrüßen. Selbstverständlich hatte nicht jeder einen Vortrag im Gepäck, wohl aber den Drang zur intensiven Diskussion.

Sprecherratsmitglied Michael Schmitt erklärt das Projekt: „Auch Leuten, die sich keine VHS-Kurse oder ein Studium leisten können, wird hier die Möglichkeit zur Weiterbildung geboten. Nicht nur die Teilnehmer lernen etwas, sondern auch die Referenten probieren sich im Vortrag aus und nehmen durch die anschließenden Diskussionen neue Ideen mit.“ Damit gelingt der Freien Uni etwas, das im alltäglichen Uni-Leben oft nicht möglich ist: die Eröffnung eines gemeinsamen Dialogs.

In diesem Semester wird es noch mindestens zwei weitere Veranstaltungen geben. Zum dauerhaften Bestandteil der Freien Uni wird ein Seminar zum Thema Rassismus des *Arbeitskreises Antirassismus* der Studierendenvertretung (mittwochs, 18 bis 20 Uhr, M3/126N). Finanziert werden die Veranstaltungen von der Studierendenvertretung und dem AstA-Förderverein Bamberg. Eine Anschubfinanzierung hatte die *Stiftung Mitarbeit* geleistet, wofür die Verantwortlichen sehr dankbar sind. „Mit unseren geringen Mitteln wäre das sicher nicht möglich gewesen“, betont Michael Schmitt sichtlich erleichtert.

Das Projekt soll sich als feste Größe im Bamberger Uni-Kalender etablieren – wer dabei mithelfen möchte, kann das gerne tun. Kontakt: *michael.schmitt@stud.uni-bamberg.de*.

Carsten Reichert

KOMMENTAR

Halbherziger Datenschutz

Die Universität Bamberg legt in manchen Bereichen viel Wert auf Datenschutz. Es ist für Berichterstatter oft ein aussichtsloses Unterfangen, das Protokoll einer Sitzung des Fachbereichsrats einzusehen oder Informationen über ein Berufungsverfahren zu bekommen. Der Schutz besteht in der Regel zu Recht: Persönliche Daten müssen vor den neugierigen Augen Dritter geschützt werden.

Deshalb ist es umso unverständlicher, dass die Uni dermaßen fahrlässig mit der Videoüberwachung umgeht. Offensichtlich wusste der eine nicht, was der andere macht. Vergangene Woche konnte der Datenschutzbeauftragte nicht genau sagen, an welchen Standorten Kameras oder Attrappen installiert wurden. Leidtragende sind die Studierenden, deren Uni-Alltag überwacht und aufgezeichnet wurde. Damit hat die Uni das Recht der Studierenden auf informationelle Selbstbestimmung schwer verletzt.

Die totale Überwachung?

Sicher kann man darüber diskutieren, ob Kameras sinnvoll sind. Die Bibliotheksangestellten hatten ihre Gründe für den Einbau. Regelmäßig werden gerade dort Bücher und Wertsachen gestohlen. Vor einigen Jahren klauten Unbekannte sogar Beamer aus Seminarräumen.

Nur: Wo hört Sicherheit auf und fängt die totale Überwachung an? Welches Mitglied der Uni Bamberg fühlt sich noch wohl, wenn es überall von Überwachungsanlagen beobachtet wird?

In wenigen Jahren wird auf dem *Erba*-Gelände ein ganz neuer Uni-Standort gebaut. Auch dort werden die Verantwortlichen über Videoüberwachung nachdenken. Angesichts der chaotischen Zustände im Moment ist eine offene Debatte darüber mehr als notwendig.

Sven Becker und Julian Hamann

RICHTIGSTELLUNG

Nicht einstimmig

In der letzten Ausgabe vor den Semesterferien (#54) schrieben wir auf der ersten Seite, dass die Entscheidung im Senat über die Studienbeitragsordnung einstimmig getroffen wurde. Das ist falsch: Nach Angaben des studentischen Senators Thomas Lörner wurde nicht einstimmig, sondern mehrheitlich für das nun geltende Modell der Beitragshöhe votiert. Die Studierendenvertreter stimmten dagegen.

Weiterhin ist bei dem Hinweis auf die neue Bankleitzahl der Uni Bamberg ein Fehler unterlaufen: Die korrekte BLZ des Kontos bei der Bayerischen Landesbank München ist 700 500 00.

Wir bitten unsere Leser, die Fehler zu entschuldigen.

Foto: flickr // hold*me*1#m*nervous

Statistik lernen: Taschenrechner, Schmierpapier und eine Portion Geduld

Mysterium Statistikklausur

In zwei Semestern an der Uni Bamberg hatte sich Professor Michael Krapp vom Lehrstuhl für Statistik einen guten Ruf bei seinen Studierenden erworben. Dass die Nichtverlängerung seines Vertrages und seine unerwartet schwierige Klausur zusammenfielen, hat nun viele Studis stutzig gemacht.

Alles wird anders! Das hatten sich viele Studierende der Feki gedacht, als nach Professor Vogels Emeritierung der junge Professor Michael Krapp von der Uni Augsburg die Lehrstuhlvertretung für zwei Semester übernahm. Der verschaffte sich innerhalb kürzester Zeit eine kleine Fangemeinde unter den Studierenden. Mit Witz und Charme versuchte Krapp, den Gequälten die Angst vor dem Fach Statistik zu nehmen. Auf *feki.de* stand er den Studierenden Rede und Antwort. Der Großteil seiner Zeit in Bamberg verlief reibungslos. Statistik, die Geißel der Feldkirchenstraße, verlor ihre einschüchternde Wirkung. Doch am 16. Februar wendete sich das Blatt.

Auf einmal war alles anders

Die Zweitversuchler der Statistik-1-Klausur kamen aus den Prüfungssälen, halb empört, halb erstaunt. Über eines waren sich alle einig: Diese Klausur war unverhältnismäßig schwer! Vermeintlich gut gerüstet durch Tutorium, wochen- bis monatelanges Üben und Nachhilfe, erwartete die Statistiker aus Mitleidenschaft eine Klausur mit lustigen Zahlenknobeleien, verzwickten Wahrscheinlichkeitsrechnungen und kryptischen Beweisen. Kurz nach der Veröffentlichung der erschreckenden Ergebnisse kursierten die wildesten Gerüchte über astronomische Durchfallquoten.

Hier die Zahlen des Aushanges: Von 168 Zweitversuchlern der Statistik-1-Klausur waren 113 durchgefallen, darunter 103 mit 5,0. Bei genauerem Hinsehen entpuppte sich ein noch erstaunlicheres Detail: 36 Studierende waren zwar durch Statistik 1 gefallen, hatten jedoch Statistik 2 bestanden, manche davon mit 2,0 oder besser. So wie Magdalena P., Soziologiestudentin im vierten Semester, geht es vielen Studierenden: Mit 4,7 war sie im letzten Semester nach vier Tagen intensiven Lernens durch Statistik 1 gefallen: keine Katastrophe, keine Empörung. Dieses Jahr im Zweitversuch jedoch hatte sie sich vier Wochen hinter die Bücher geklemmt. Auf Statistik 2 hatte sie einen Freiversuch gesetzt und vier Tage „alibi-gelernt". Als sie schließlich im Prüfungssaal die Aufgaben zur ersten Klausur durchlas, wusste sie, dass sie nicht bestehen würde. So kam es dann auch: Statistik 1 Note 5,0, Statistik 2 Note 2,0. Anders herum wäre es für sie besser und logischer gewesen. Jetzt hängt ihre Zukunft wie die vieler anderer am seidenen Faden. Angesichts der Tatsache, dass die zweite Klausur auf der ersten inhaltlich aufbaut, stellt sich die Frage: „Woran lag's?"

70 Prozent Durchfallquote

Viele der Nachholer waren zu dem Zeitpunkt schon im Zweitversuch. Bei einer Durchfallquote von 70 Prozent scheint es schon fast vermessen zu behaupten, dass es nur an mangelnder Vorbereitung lag. Das behauptet jedoch die Leiterin des Tutoriums.

Im Interview mit Ottfried erklären Professor Krapp sowie Lehrstuhlmitarbeiter Daniel Wan Hussin die hohe Durchfallquote mit einer gesenkten Bestehensgrenze, die ein höheres Klausurniveau zur Folge hatte. Auf dieses Niveau bereitete die angebotene Probeklausur leider nicht im Entferntesten vor.

Da Professor Krapp eigentlich auf einen Ruf von der Uni gehofft hatte, drängte sich bei vielen wütenden Studis der Verdacht auf, dass die schwierige Klausur Krapps verärgerte Reaktion auf seine abgelehnte Lehrstuhlbewerbung gewesen sei. Dass dem nicht so war, erklären Lehrstuhlmitarbeiter und Krapp: „Es war ganz bestimmt nicht mein Plan, unfair zu prüfen. Der beabsichtigte Schwierigkeitsgrad wich wohl deutlich vom gefühlten Schwierigkeitsgrad ab. Das ist ärgerlich, und ich hoffe, dass das bei der nächsten Klausur anders sein wird." Trotzdem scheint sein Abschied nicht spurlos an Krapp vorbei gegangen zu sein. „Bis auf ein Telefonat mit dem Dekan, in dem er mir für meine Tätigkeit dankte, lief mein Vertrag ein Wochenende nach der Klausur kommentarlos aus. So bin ich vielleicht etwas enttäuscht, aber ohne Groll nach Augsburg zurückgekehrt, obwohl ich gern in Bamberg geblieben wäre."

Wogen glätten

Die Wogen glätten müssen jetzt die Lehrstuhlmitarbeiter unter der neuen Leitung von Professorin Susanne Rässler. Sie erfuhr eine Woche vor Dienstantritt vom „deskriptiven Debakel". Seitdem denkt sie über eine zufriedenstellende Lösung nach. „Mir wäre es am liebsten, wenn die Klausur als Freiversuch gewertet werden könnte. Leider ist das prüfungsrechtlich nicht möglich. Aber wenn alle sechs Prüfungsausschüsse zustimmen, können die Studierenden wählen, ob sie dieses Semester die Krapp-Klausur oder meine Klausur schreiben möchten."

Aber nicht nur Rässler, sondern auch die Fachschaft SoWi und Dekanatsassistentin Kerstin Alt setzen sich für die Durchgefallenen ein und haben das gesamte Hochschulgesetz auf Herz und Nieren geprüft. So wollen sie doch noch ein kleines prüfungsrechtliches Schlupfloch finden. Bislang aber ohne Ergebnis.

Neue Klausur, neues Glück?

Welche Klausur sie im Falle einer Wahlmöglichkeit schreiben würde, kann auch Magdalena P. noch nicht sagen. Schließlich unterrichtet die neue Professorin anders und hat andere Prüfungsmodalitäten. Jedenfalls wünscht sie sich – als zahlender Kunde einer Hochschule (!) – dass das Niveau des Tutoriums dem der nächsten Klausur entspricht. „Außerdem wäre es toll, wenn Transferaufgaben nur als Einser- oder Zweierbremse benutzt werden. Im Gegensatz dazu sollten ein oder zwei Aufgaben gestellt werden, die man ohne die Fähigkeiten eines Genies mit angemessenem Lernaufwand schaffen kann." Rein statistisch sollte das doch möglich sein...

Thomas Kiesslich
und Andrea Kuhn

KURZINFO

Statistikklausur

Die letzte Klausur als Freiversuch zu werten oder die Bestehensgrenze zu senken, ist prüfungsrechtlich unmöglich.

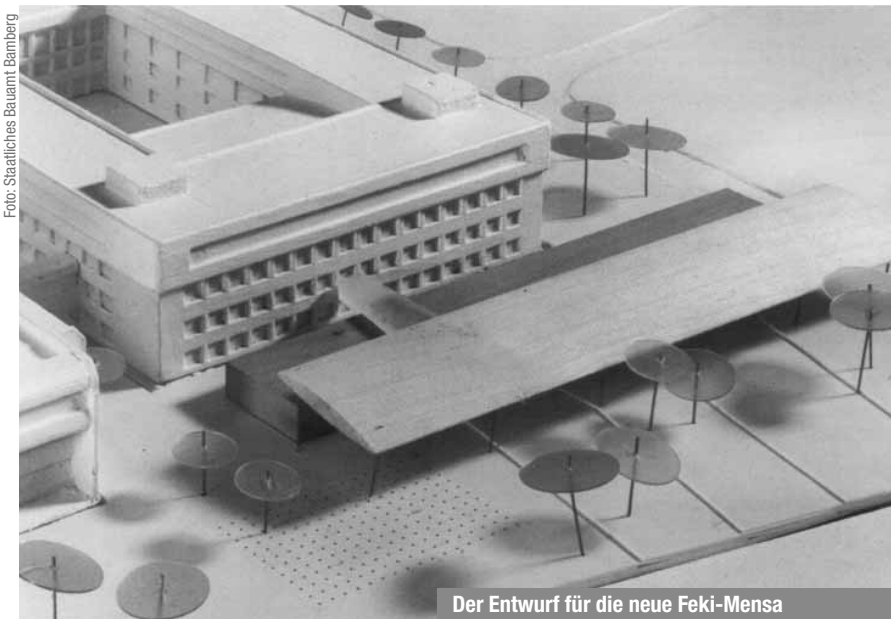
Wer die letzte Statistik 1-Klausur bei Professor Krapp nicht bestanden hat, oder die Krapp-Vorlesung gehört hat und noch nicht angetreten ist, kann sich aussuchen, welche Klausur er schreiben möchte.

Diesen Sommer wird es eine Statistik-1-Klausur von Professorin Rässler geben, zudem zwei Klausuren von Professor Krapp (Statistik 1 und 2). Auch Professor Vogel wird noch einmal eine Klausur stellen. Hört das denn nie auf?

Lange Schlangen in der Mensa

Das Problem ist seit Jahren bekannt. Die Bamberger Mensen in der Feldkirchenstraße und in der Austraße sind für die aktuellen Studierendenzahlen viel zu klein. Dabei ist eine neue Mensa für die Feki schon geplant. Doch der Baubeginn lässt weiter auf sich warten.

Foto: Staatliches Bauamt Bamberg



Der Entwurf für die neue Feki-Mensa

Vor der nächsten Vorlesung noch schnell in die Mensa? Gute Idee, denken sich an der Universität Bamberg täglich viele Studierende. Doch gerade in den Stoßzeiten zwischen den Veranstaltungen drängen sich in den Warteschlangen der Bamberger Mensen oft so viele Studis, dass einem der Appetit schnell vergeht. Nicht nur in der Innenstadt-Mensa, sondern besonders in der Mensa an der Feldkirchenstraße sorgen die langen Schlangen immer wieder für Frust. Ursprünglich für 350 Besucher pro Tag ausgelegt, verköstigt die Mensa in der Austraße mittlerweile täglich über 600 hungrige Esser. Nicht anders sieht es in der Feki-Mensa aus. Statt 600 Mahlzeiten servieren die Mitarbeiter von Mensa-Chef Engelbert Ruhhammer über 900 Portionen am Tag. Dieses Problem ist aber nicht neu. „Schon seit einigen Jahren ist die Studierendenzahl schlichtweg zu stark angestiegen", erklärt Ruhhammer.

Neubau lässt auf sich warten

Auch eine Verlängerung der Öffnungszeiten um eine halbe Stunde habe nicht den gewünschten Effekt gezeigt. Dabei ist ein Neubau der Feki-Mensa seit langem geplant. Schon 2001 wurde ein Entwurfswettbewerb ausgeschrieben. Kurz darauf, im Jahr 2002, ist der Ausführungsplan fertig gestellt worden. Seitdem aber liegen die fertigen Pläne in der Schublade. Zum Baubeginn fehle nur noch ein einziger Brief der Bayerischen Landesregierung, so Christoph Reichl, der Abteilungsleiter beim Staatlichen Bauamt Bamberg. Auf diesen Brief wartet das Bauamt schon fünf Jahre. Trotzdem zeigt sich Christoph Reichl guter Dinge und ist zuversichtlich, dass die Landesregierung die Gelder bald bereitstellt und mit dem Bau begonnen werden kann. Ob dies tatsächlich noch 2007 geschehen wird, ist allerdings unklar. Die im Jahr 2002 veranschlagten Kosten für den Neubau der Mensa belaufen sich auf etwa 7,2 Millionen Euro. Diese Zahl muss mittlerweile aber wohl neu berechnet werden. Und so wird es für die Studierenden weiter heißen: Abwarten und Tee trinken. Falls das überhaupt möglich ist und einem die lange Schlange in der Mensa nicht einen Strich durch die Rechnung macht.

Jakob Schulz

FlexNow! Über die Tücken der Kursanmeldung

Service Unavailable... Nach zehn Minuten setzt die erste Ernüchterung ein. Aber nicht aufgeben. Es ist noch ein langer Weg bis zur Erleuchtung.

Geschätzte fünf bis sechs Stunden meiner kostbaren Studienzeit werde ich noch auf einen staubigen Bildschirm starren und stupide „Aktualisieren" drücken. Freud und Leid, ganz eng beieinander. Kurzfristige Erfolgserlebnisse, wie das sich anbahnende Aufbauen einer Internet-Seite, werde ich wie eine Weltmeisterschaft feiern. Mich in quälenden Zehn-Minuten-Schritten von Ebene zu Ebene arbeiten, nur um dann vor der finalen Glückseligkeit (sprich: der Anmeldung) kolossal zu scheitern: Service Unavailable.

Alle Gefühle dieser Welt in einem kleinen Prüfungssystem

Die Rede ist von *FlexNow!*, dem allsemestrig wiederkehrenden Glücksrad der Prüfungsanmeldung, das zuverlässig viele Bamberger Studierende frustriert. Wer es noch nicht kennt: *FlexNow!* ist im Prinzip eine angenehme Einrichtung. Erspart es doch zeitraubende Formulare und Fahrten zu Prüfungsämtern. Zudem bietet ein eigener Account einen kompakten Überblick über schon absolvierte Prüfungen. Wäre da nicht die Kursanmeldung selbst. Punkt 8 Uhr hat man sich aus dem Bett gequält und sitzt erwartungsvoll vor dem Computer, um sich für seine Lieblingskurse anzumelden oder um zumindest einen Platz in einem einigermaßen erträglichen Kurs zu ergattern. Doch dann bricht erstmal das System durch Überlastung zusammen und das Warten beginnt.

8.45 Uhr: Freund D. ruft an. Nein versichere ich, ich bin auch noch nicht weiter als bis zum ersten Anmeldungsbaum gekommen. Geteiltes Leid ist halbes Leid, doch Freund D. erscheint trotz früher Stunde schon reichlich frustriert und aggressiv.

10.15 Uhr: Freund C. teilt mir mit, dass Kommilitone B. unerklärlicherweise schon seit einer Stunde für alle relevanten Kurse angemeldet sei. Konnte den noch nie leiden.

11.45 Uhr: Ich entscheide mich spontan dafür, mein Schlafdefizit auszugleichen und falle in einen unruhigen, ruhelosen Schlaf.

12.15 Uhr: Der schrille Weckerton und mein schlechtes Gewissen lassen mich hochschrecken. Freund D. hat inzwischen über ICQ dutzende Male sein Missfallen kundgetan und steht kurz vor dem Aufgeben.

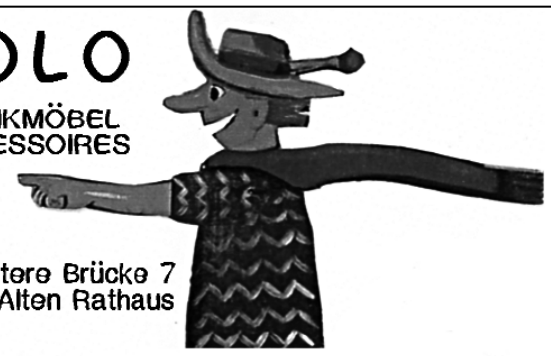
14.00 Uhr: Freund S. ist gerade aufgestanden und fragt nach, an welchem Tag eigentlich die Anmeldung sei. Hehe. Ich schmunzele.

14.45 Uhr: Mittlerweile hat eine irgendwie angenehme Gleichgültigkeit eingesetzt. Entweder es klappt jetzt oder eben nicht. Freund E. fragt, ob man sich zur Feier des Tages nicht betrinken wolle.

Es ist 16 Uhr. Wie durch ein Wunder bin ich für alle mir wichtigen Veranstaltungen angemeldet. Ich lehne mich auf meinem Stuhl zurück. Freund E schreibt: „War ja doch gar nicht so schlimm". Für eine Antwort bin ich zu erschöpft.

Philipp Woldin

BAMBOLO
GESCHENKE - ANTIKMÖBEL
DEKO - WOHNACCESSOIRES



im Fachwerkhaus Untere Brücke 7
Bamberg nahe dem Alten Rathaus

Bei uns findet ihr ausgesuchte Geschenke zu günstigen Preisen. Wir freuen uns auf euch!

Mein Mitbewohner ist ein Schläfer

Bei einem Treffen empfahl der Verfassungsschutz allen bayerischen Uni-Kanzlern, Ansprechpartner für Studenten, die islamistisch auffällig sind, zu benennen. An der Uni Bamberg ist dies bislang nicht offiziell geschehen. Die Meinungen zu diesem Thema sind geteilt.

Foto: flickr.com // The Norwegian

Einige der Attentäter des 11. Septembers waren Studierende – wie wir! Sie waren an der Hamburger Universität eingeschrieben und studierten Maschinenbau. Oft trafen sie sich in den Universitätsräumen. Dass die jungen Männer später mit einem Flugzeug ins World Trade Center fliegen und dabei tausende Menschen töten würden, ahnte niemand.

„Einen solchen Beauftragten brauchen wir in Bamberg nicht!“

Bei einem Treffen im Februar 2007 empfahlen Vertreter des Verfassungsschutzes allen bayerischen Hochschul-Kanzlern, Ansprechpartner zu benennen, die bei „auffälligem Verhalten“ von Studierenden, etwa einer abrupten Veränderung des Lebenswandels oder radikalen Äußerungen aktiv werden sollen. Diese Maßnahme solle der Verstärkung der Sicherheit an den Hochschulen dienen und islamistischen Umtrieben vorbeugen. „Allerdings handelt es sich dabei bisher nur um eine Empfehlung, nicht um eine feste Regelung“, erklärt Michael Ziegler, Sprecher des Bayerischen Innenministeriums. Schriftlich festgehalten wurde bislang nichts.

Rektor Goderhard Ruppert bestätigte zwar, dass es an der Uni Bamberg einen Geheimschutzbeauftragten gibt, dieser aber keinen Auftrag der Uni-Leitung in Sachen islamistische Gruppen habe: „Einen solchen Beauftragten brauchen wir nicht. Wir haben überschaubare Gruppen bei Mitarbeitern und Studierenden, wir haben Fachschaften, Dekane und andere Vertrauenspersonen, mit denen man über das Thema sprechen kann“, so Ruppert.

In den Studiengängen Orientalistik und Arabistik sind viele muslimische Studierende vertreten. Bereits nach dem 11.September ging Datenmaterial von Studierenden der Uni Bamberg, die in islamischen Ländern geboren wurden oder deren Staatsbürgerschaft besaßen, an die Landesbehörden. Das bestätigt eine Pressemitteilung der Uni aus dieser Zeit.

Braucht die Uni Bamberg also einen festen Ansprechpartner, an den sich jeder wenden kann? Was machen, wenn der Mitbewohner unbedingt zu den Taliban nach Afghanistan reisen will?

Professor Birgitt Hoffmann vom Lehrstuhl für Iranistik ist sich nicht sicher: „Es ist zwar eher unwahrscheinlich, dass es in einer so beschaulichen Uni wie dieser zu Problemen kommt. Doch in Bonn, wo ich vorher doziert habe, wurden tatsächlich Mädchen auf dem Campus von Fundamentalisten angepöbelt und beschimpft. Es kam auch zu unschönen Zwischenfällen während einer Vorlesung. Damals gab es niemanden, an den man sich hätte wenden können.“

Studierende sind dagegen

Auch Sven Hoyer, Diplom-Psychologe an der Uni Bamberg, der im letzten Semester ein Seminar über Terrorismus hielt, sieht die Präsenz eines Ansprechpartners grundsätzlich positiv. Er hält aber die jetzige Regelung für wirkungslos. „So eine halboffizielle Stelle ist unsinnig“, findet Hoyer und erklärt weiter: „besser wäre eine offene Beratungsstelle, von der auch alle wissen. Sonst könnte man sich schließlich gleich an den Verfassungsschutz wenden.

Verwaschene Strukturen und unklare Befugnisse schaffen eher ein Klima des Misstrauens und des Denunziantentums. Sie schaden mehr als dass sie nützen!“ Auch unter Bambergs Studierenden herrscht über diese Art der Prävention kaum Begeisterung. Nicht selten ist das Wort „Stasi“ oder „Überwachungsstaat“ zu hören.

Aufpasser an der LMU

„An unserer Fakultät kennt jeder jeden“, berichtet Alexander Rieper vom studentischen Arbeitskreis Orient, „keiner käme auf die Idee, andere anzuschwärzen. So wie ich es wahrnehme, ist nichts auffällig. Für derartige Maßnahmen ist ohnehin die Polizei zuständig.“ Seine Kommilitonin Eda Y., praktizierende Muslima, sieht in der Maßnahme eine klare Diskriminierung. „Man fühlt sich ohnehin beobachtet, z.B., wenn man wie ich ein Kopftuch trägt. Islam und Terror sind absolut nicht identisch!“

In der Tat ist es unklar, welche Befugnisse ein offizieller Ansprechpartner für islamistische Vorfälle überhaupt hätte respektive, was er mit den Informationen anfangen würde, wenn es ihn denn gäbe.

An der LMU München gibt es einen solchen Aufpasser schon. Ein Hauptabteilungsleiter hatte auf Grund der Empfehlung des Verfassungsschutzes in einer Rundmail dazu aufgerufen, mögliche Islamisten zu melden. Im Nachhinein wurde diese Mail als „Fehler“ und „Panikmache“ bezeichnet. Doch irgendwoher muss der Verfasser einen Auftrag gehabt haben. Eins ist sicher: Eine offene Tür würde da mit „Sicherheit“ mehr Vertrauen schaffen, als eine solch hilflos-plumpe und eilig aus dem Boden gestampfte Agentenklamotte. Dan Brown lässt grüßen…

Marc Hohrath und Bianka Morgen

Vom Gastronom zum Professor

Seit diesem Semester lehrt Professor Eric Sucky Produktion und Logistik. Eines kann er schon jetzt sagen: „Die Studierenden in Bamberg sind im Vergleich sehr diszipliniert und unheimlich motiviert.“ Und mit Motivation kennt er sich aus. Nach seiner Ausbildung zum Industriekaufmann und einem Zwischenspiel als Gastronom in Spanien hat sich Sucky für ein Studium entschlossen. „Die Ausbildung hat mir viel Verständnis für wirtschaftliche Abläufe gebracht hat. Aber mit gezielten Praktika wäre mir mehr geholfen gewesen. Später kam dann der Wunsch zur Promotion, um das erlernte Wissens zu vertiefen.“

Ruhig was Exotisches

Danach wollte er noch einen Schritt weitergehen. Obwohl eine Promotion oft mit dem Hintergedanken verbunden ist, schnell die Karriereleiter hochzusteigen, wollte Sucky lieber lehren und forschen: In der Wirtschaft sei es übrigens auch so, dass nicht unbedingt diejenigen mit den geradlinigen Bildungswegen gesucht werden, fügt der 39-jährige hinzu. Aus seinem Werdegang ist eine Empfehlung nicht schwer nachzuvollziehen: „Ruhig auch mal etwas Exotisches ausprobieren und Umwege gehen.“

Zudem versteht er seine Studierenden als Kunden, die beliefert werden. „Gerade bei den derzeitigen Änderungen finde ich eine solche Sichtweise hilfreich. Der Wettbewerb um die Besten hat durch Eliteuniversitäten eben erst begonnen“. Da sich der Betriebswert in der Tradition seines Vorgängers Diruf versteht, brauchen die Studierenden auch keine Angst haben: „Ich habe natürlich meine Ziele, dennoch versuchen wir auf Bedürfnisse einzugehen.“

Eva-Maria Spreitzer

Foto: Rossig // knowledge

KOMMENTAR

Forscher können von Wales lernen

Dass Wikipedia-Gründer Jimmy Wales eigentlich nicht in die Gesellschaft passte, konnte auch sein braunes Sakko nicht verbergen. Unter den Kommunikationswissenschaftlern war er ein Exot. Wales, der Praktiker, denkt schnell und redete noch schneller. Fast schon ergeben lauschten die alteingesessenen Forscher, von denen sich manche unter dem Schlagwort „neuen Medien" wohl immer noch das Privatfernsehen vorstellen, seinen Plänen. Nach Wales' Ansicht hat das Web 2.0 schon eine neueSStufe erreicht. Er will Ende des Jahres Wikia Search, eine Open-Source Suchmaschine, launchen. So will Wales endlich die letzten Bastionen der Internetkontrolle knacken. Wer dann welche Informationen erhält, soll in der Hand aller liegen, die mitmachen wollen.

Reputation in Gefahr

Die Wissenschaftler konnten Wales innovativen Ideen wohl nicht folgen. Sie scheinen noch die Gegenwart begreifen zu wollen und stellten in der Diskussion Fragen zu längst veralteten Problemen von Wikipedia. Eine Teilnehmerin rechtfertigt die Kollegen: Das Web 2.0 sei schlicht noch kein klassischer Teil der KoWi. Das mag richtig sein: Doch die junge Wissenschaft muss aufpassen, dass sie ihre Reputation nicht verliert. Es gehört zu ihren Kernaufgaben, neue Trends im Medienbereich zu verfolgen und zu analysieren. Nur so bleibt sie in Zukunft glaubwürdig.

MARTIN PYKA

Gipfel der Kommunikation

Foto: Pressestelle Uni Bamberg

Jimmy „The Wiki-King" Wales in Bamberg: Seiner Zeit immer einen Klick voraus.

300 Kommunikationswissenschaftler trafen sich in der vergangenen Woche zur Tagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikation (DGPuK) in Bamberg. Die Themen offenbarten die kleinen Schwächen der Disziplin: Nicht alle Forscher sind am Puls der Zeit.

Die Gästeliste liest sich wie das Literaturverzeichnis einer KoWi-Seminararbeit bei Professor Stöber: Günter Bentele, Walter Hömberg, Manfred Rühl und Walter J. Schütz sind nur einige Koryphäen des Faches, denen man auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) begegnen konnte.

Goppel und Wales waren auch da

In Bamberg diskutierten die knapp 300 Forscher zum Thema „Medien und Kommunikation in der Wissensgesellschaft". Professor Rudolf Stöber und Professorin Anna-Maria Theis-Berglmair als Leiter der Organisation zeigten sich sichtlich zufrieden über den Verlauf: „Dies war eine gute Gelegenheit, unsere Sekundärtugend, die Organisationsfähigkeit, in ein gutes Licht zu stellen. Dieser Imagefaktor färbt sicherlich auch auf die Uni ab," freute sich Stöber. Als Praktiker und Gastredner hatten die Organisatoren den Wikipedia-Gründer Jimmy Wales einfliegen lassen. Wales verdeutlichte den Teilnehmern, wie weit die Wissensbildung über das Internet schon in der Hand der Allgemeinheit liegt. Die Nachfrage war auch bei der Elite hoch. Die Vorträge über das Web 2.0 waren überfüllt.

Das zweite große Thema war die Frage, wie man das Forschungswissen des Fachs einer breiten Öffentlichkeit kommunizieren könne. Viele Forscher waren sich darin einig, dass in diesem Punkt ironischerweise noch Nachholbedarf bestehe.

Das sah der bayerische Wissenschaftsminister Thomas Goppel in seinem Grußwort genauso: Er stellte fest, dass Qualität von geistes- und gesellschaftswissenschaftlicher Forschung zwar immer auch nichtmessbare Komponenten beinhalte. Dennoch forderte er von den Forschern eigene Kriterien. Solche und weitere Probleme wurden zwar nicht gelöst, aber bewusst gemacht. „Viele nützliche Impulse ergaben sich aufgrund des breiten Themenspektrums, das sehr gut angenommen wurde", wie Theis-Berglmair stolz zusammenfasste. Neben ihr waren noch sechs weitere Mitarbeiter der Uni Bamberg und ein Team von 32 Studierenden an der Organisation beteiligt.

Und Professor Stöber scheint Recht zu behalten mit seiner Selbsteinschätzung. „Die Tagung war exzellent organisiert. Da haben die Organisatoren und die Studierenden gute Arbeit geleistet," bescheinigt auch Professorin Ulrike Röttger, stellvertretende Vorsitzende der DGPuK.

MARTIN PYKA

„Seid aufmerksam!“

Der bayerische Wissenschaftsminister Thomas Goppel spricht im großen OTTFRIED-Interview über den leichtfertigen Umgang mit Studienbeiträgen und den vormals schlechen Ruf der Uni Bamberg. Außerdem kündigt er eine Finanzspritze von einer Milliarde Euro für die bayerischen Hochschulen ab dem kommenden Jahr an.

Foto: Daniel Stahl

„Ist das nicht nur ein kleiner Apparat, der da unterwegs ist?“

OTTFRIED: Herr Dr. Goppel, ist es nicht ein schlechtes Zeichen für eine Universität wie die in Bamberg, wenn sie zwei komplette Fakultäten abgeben muss?
Goppel: Nein, im Gegenteil. Es ist ein Zeichen, dass sie sich konzentriert. Ob sie sich an der richtigen Stelle konzentriert, muss sich noch herausstellen. Die Universität Bamberg hat ein Tempo vorgelegt, das wir dankbar anerkannt haben. Ihr Profilierungskonzept ist von der Mittelstraß-Kommission bestätigt und in den Zielvereinbarungen im letzten Sommer anerkannt worden.

In ihrem Bericht hatte die Mittelstraß-Kommission damals „campusähnliche Strukturen“ mit der Uni Erlangen-Nürnberg angeregt. Ist ein Zusammenschluss der beiden Universitäten mittlerweile vom Tisch?
Ich sehe im Moment keinen Grund, die Universitäten zusammenzuschließen. Es kann sich aber ergeben, wenn man eine offene Zukunftsstruktur baut und sich zum Beispiel entscheidet, gewisse Fakultäten zusammenzuschließen. Eine solche Form der Zusammenarbeit findet international gesehen längst statt. Warum soll das nicht auch in Bamberg und Erlangen funktionieren? Schließlich liegen die beiden so nah beieinander wie die TU und die LMU in München. Diese kooperieren auf manchen Feldern und laufen dennoch nicht Gefahr, insgesamt zusammengeschlossen zu werden.

Gibt es denn schon spruchreife Überlegungen zu bestimmten Fakultäten?
Nein, ich möchte auch nochmal betonen: Wir haben in den letzten Rankings gesehen, dass in Bamberg sehr gute und kontinuierliche Arbeit geleistet wird. Ich kann mich noch erinnern, wie ich 1986 schon einmal als Staatssekretär im Wissenschaftsministerium gewesen bin. Da war die Frage: Können die das in Bamberg überhaupt schaffen? Ist das nicht nur so ein kleiner Apparat, der da unterwegs ist? Gemessen an dem Ruf, der Bamberg damals vorausgeeilt ist, hat die Universität heute sehr an Souveränität, Eigenständigkeit und Qualität gewonnen.

In Bamberg kommt immer wieder die Befürchtung auf, dass die Uni zu einer reinen Lehruniversität umgebaut wird, während Forschungsgelder in Zukunft nur noch an leistungsstarke Leuchttürme vergeben werden. Können sie die Leute beruhigen?
Ich gebe eine ganz andere Antwort als sie wohl erwartet haben, aber ich glaube, sie ist gerechtfertigt. Wer dauernd davon redet, wie er wird, braucht sich nicht zu wundern, wenn er nachher so aussieht. Wer von Vornherein mit mehr Optimismus an die Sache herangeht und sagt: Mein Auftrag ist Lehre und Forschung, mein Auftrag ist Eigenständigkeit, der ist in der Regel derjenige, der dies erfüllt. Ich würde manchem Professor raten, ein Stück mehr von dieser Dynamik anzunehmen. Der Präsident der Universität Bamberg hat diese. Er braucht zudem auch die Rückendeckung seiner Mannschaft.

„Ich bin ein alter Hase im Geschäft.“

Kommen wir zum Thema Studienbeiträge. Ein Streitpunkt ist der Sicherungsfonds, in den alle Studierenden zehn Prozent ihrer Beiträge einzahlen müssen. Jetzt hat sich herausgestellt, dass weit weniger Studierende ein Darlehen in Anspruch nehmen, als damals angenommen. Sind Nachbesserungen geplant?
Im Moment brauche ich eigentlich gar keinen Sicherungsfonds, sondern frühestens in zehn Semestern. Wir brauchen ein sicheres Fundament, auf das wir zurückgreifen können. In der Bundesrepublik wurde in der Vergangenheit kurzsichtig budgetiert. Man denke da zum Beispiel an das Gesundheits- oder Rentensystem. Ich sage aber ausdrücklich: Wenn im Wintersemester wieder nur zwei Prozent der Studierenden die Studienkredite in Anspruch nehmen, werden wir das flexibel gestalten.

Was bedeutet flexibel genau?
Dass ich mit mit der Summe, die auf der hohen Kante liegen soll, unter zehn Prozent oder über zehn Prozent hinausgehen kann. Wenn ich allerdings über zehn hinauswollte, müsste ich mir schon eine Menge Diskussionen im Landtag gefallen lassen. Ich will aber runter gehen. Ein Sommersemester als Maß zu nehmen, wäre ein bißchen halbherzig. Aber nochmal: Nur weil auf der Sparkasse Geld liegt, bin ich noch kein Millionär.

Derzeit ist am Bayerischen Verfassungsgericht eine Popularklage gegen Studienbeiträge anhängig. Die Kläger berufen sich vor allem auf die vermeintliche Verfassungswidrigkeit des Sicherungsfonds. Fürchten sie sich vor der Klage?

Foto: Marc Hohrath

Überfüllte Hörsäle: Alltag an der Uni

Wir haben uns bei der Aufstellung der Richtlinien, wie die Beiträge eingeteilt werden, eng an den Vorgaben des Bundesverfassungsgerichtsurteils orientiert. Gerade in Bayern haben wir sozialverträgliche Maßgaben eingefügt, wie zum Beispiel die langen Laufzeiten der Kreditrückzahlungen. Ich kann die Bedenken, die da geäußert werden, nicht immer nachvollziehen. Dass die eine oder andere Randkondition ein Stück weit verbessert werden kann, ist möglich. Da bin ich sogar dankbar für einen guten Rat. Ich empfinde das dann aber nicht als eine Niederlage, sondern als eine Art Abgleichung, wie sie immer wieder vorkommt.

Die Hochschulrektorenkonferenz geht davon aus, dass die Universitäten demnächst selbstständig über die Höhe der Studiengebühren entscheiden können. Stimmt das?
Da muss man differenzieren. Es gibt an den Universitäten schon jetzt zusätzliche Formen des Studiums, ich denke da an Fortbildungen. Manche Hochschulen haben zudem Sonderstudiengänge eingerichtet, um besondere Wünsche von Studierenden abzudecken. Das kostet dann auch mehr. An der FH Ingolstadt gibt es einen Sonderstudiengang in Kooperation mit Großunternehmen, der 3 000 Euro kostet. Das ist das eine. Für alle gewöhnlichen Studiengänge gilt aber der Deckel von 300 bis 500 Euro – mit minimalen inflationsbedingten Veränderungen nach oben oder unten.

Muss man nicht befürchten, dass gerade sozial schwache Studierende durch die Studienbeiträge abgeschreckt werden? In Bamberg ist die Zahl der Studienanfänger im Sommersemester gesunken...
... bayernweit ist sie aber gleich geblieben. Wir haben versucht, in unserem Rahmen das sozialverträglichste Modell zu finden. Wer nach dem Studium eine Stelle bekommt, muss die Studienbeiträge zu relativ niedrigen Zinssätzen zurückzahlen. Und wer arbeitslos wird, der muss nichts zahlen. Schwierig bleibt die Sozialverträglichkeit, das gebe ich ganz offen zu, für denjenigen, der aus Kasachstan kommt. Da müssen noch Lösungen gefunden werden. Meine erste Aufgabe ist es aber, zuerst die bayerischen und deutschen Studierenden abzusichern, dann die europäischen. Wir können im Moment nicht für jeden vorsorgen.

Wie kann verhindert werden, dass die Studienbeiträge für strukturelle Mittel, wie zum Beispiel reguläre Bibliotheksausgaben, verwendet werden?
Seid aufmerksam! Wir bekommen das hier in München nicht mit. Wir haben das neue Bayerische Hochschulgesetz extra so formuliert, dass es in der Hand der Universitäten liegt, wie sie ihre Mittel verwaltet.
Es ist ein Nachteil der Eigenständigkeit, dass man sich nicht bei einem Kontrolleur von außen beschweren darf.

2011 wird sich die Umstellung auf das achtjährige Gymnasium auch an den Unis bemerkbar machen. Dann kommt ein Doppeljahrgang an die Hochschulen. Kann man schon sagen, wie stark sich die Studierendenzahlen erhöhen werden?
Wir gehen nach unseren jetzigen Berechnungen derzeit von einem Drittel aus – von jetzt 270 000 auf 340 000 Studierende. Wir suchen gerade intensiv nach einer Lösung, wie wir mit Studierenden aus Nachbarländern umgehen, die zum Teil mit einem preiswerteren Abitur zu uns kommen wollen. Da gibt es bislang aber noch nichts spruchreifes.

Selbst wenn sie Nicht-Landeskinder irgendwie abhalten können, werden die Unis den anderen Studienanfängern gute Studienbedingungen bieten müssen. Wie soll das gehen? In den letzten Jahren wurde eisern gespart, um einen ausgeglichenen Haushalt zu erhalten.
Wir unterhalten uns zu einem interessanten Zeitpunkt. Nächste Woche wird das Kabinett ein Programm beschließen, das den Universitäten in den vier Jahren ab 2008 zusätzliche Finanzmittel in Höhe von einer Milliarde Euro zur Verfügung stellen werden. Das entspricht einer Größenordnung von rund 3 000 Stellen.

Das wird ja nicht die einzige Finanzspritze sein. Im Sommer wollen Bund und Länder die Ergebnisse des Hochschulpakts 2020 bekannt geben, der ebenfalls auf hunderte Millionen Euro datiert ist.
Ach, der Bund zahlt nicht viel. Das müssen wir alleine schultern. Da bekommen alle Länder zusammen nur einen dreistelligen Millionenbereich, vor allem zu Forschungszwecken. Vielleicht bekommen wir für unsere Max-Planck-Institute ein bißchen mehr.

Trotzdem gewinnt man den Eindruck, dass der Bildung ein erheblich höherer Stellenwert eingeräumt wird. Haben Politiker anderer Ressorts die Bedeutung von Wissenschaft und Forschung verstanden?
Ich denke schon. Ich bin ja ein alter Hase. Die Bildungspolitik war lange Zeit nachrangig, da wurde im Parlament stundenlang über andere Themen wie Umweltschutz gesprochen. Seit dem letzten Herbst hat die Bildung einen Durchbruch erlebt, wie er beispiellos ist. Das ist jetzt Thema Nummer eins – ob das die Hauptschule, Kinderbetreuung oder Universitäten sind. Das wird sicherlich eines unserer entscheidenden Wahlkampfthemen.

Bleiben Sie auch nach 2008 Wissenschaftsminister?
Erst muss ein gutes Wahlergebnis her, dann muss der Ministerpräsident entscheiden, ob er mich haben will. Dann gibt es solche, die sagen, ich bin zu alt. Das finde ich nicht. Ich habe eine Menge vor. Wenn es danach ginge, was ich will, bleibe ich.

Sven Becker
und Torsten Weller

Ins Dozenten-Hirn

Lehren lernen dank Studiengebühren: Damit nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der Lehre steigt, stockt das Fortbildungszentrum für Hochschullehre sein Angebot auf. Dozenten sollen dadurch ihre Veranstaltungen interessanter und verständlicher gestalten können.

Wir schreiben das Semester eins nach Einführung der Studiengebühren. Noch immer erhitzen sich mancherorts die Gemüter. Es wird bezweifelt, dass die studentischen Beiträge tatsächlich ein Mehr in der Lehre bewirken und nicht nur der ersten Schritt eines staatlichen Rückzugs aus der Hochschul-Finanzierung sind. Man mag mit den Langzeitfolgen des neuen Studien-Obolus hadern – es ist aber nicht von der Hand zu weisen, dass sich an einigen Stellen gebührenfinanzierte Verbesserungen abzeichnen.

Lernen zu lehren

Isabel Plocher ist die Koordinationsbeauftragte für Hochschullehre der Universität Bamberg. Sie sorgt dafür, dass Professoren und wissenschaftliche Mitarbeiter nicht ohne didaktische Schulung lehren, sondern auch lernen, wie das Lehren überhaupt funktioniert. Um ein umfassendes Programm zu bieten, haben die nordbayrischen Unis aus Bamberg, Bayreuth, Erlangen-Nürnberg und Würzburg ein Fortbildungszentrum gegründet. Sie bieten jedes Semester eine Vielzahl von Kursen für Lehrende an.

Für die Koordination vor Ort und die Beratung der Bamberger Interessenten ist Isabel Plocher seit März zuständig. Ihre Stelle und der Ausbau des Programms werden aus Studiengebühren finanziert. Das Geld scheint gut angelegt – die angebotenen Kurse sind hoffnungslos überbucht.

Professoren erfahren, wie man Prüfungssituationen angenehmer gestaltet. Sie lernen, die Aufmerksamkeit der Studierenden in Vorlesungen zu binden und sich in einfacher Sprache auszudrücken. Auch Stimmtraining, neue Lehrkonzepte für Bachelor- und Masterstudiengänge oder Beratungskompetenzen werden den Teilnehmern vermittelt. „In Bamberg wurden bisher pro Semester etwa fünf Kurse angeboten. Durch die zusätzlichen finanziellen Mittel können wir nun mit bis zu zehn Kursen dem großen Ansturm besser gerecht werden“, so Plocher. Prinzipiell zielen die Programme auf alle an der Universität Lehrenden ab. Besonders beliebt sind die Programme bei den Neulingen. Wer gleich mehrere Veranstaltungen besucht, kann neben Anregungen für die persönliche Verbesserung auch ein *Zertifikat Hochschullehre Bayern* erhalten. Der Schein dient dann zum Beispiel bei Habilitations-Verfahren dem Nachweis der Lehrfähigkeit.

Unterstützung für Tutoren

Neu, und ebenfalls durch Studiengebühren finanziert, ist auch das Tutoren-Programm. Den vielen Tutoren wird Hilfestellung geleistet, um ihre Lehrveranstaltungen sinnvoll zu gestalten. So können sie in Zukunft zumindest auf grundlegende Lehrkonzepte zurückgreifen. Da die Kurse im Handumdrehen ausgebucht waren, will das Fortbildungszentrum sie auch im kommenden Semester wieder anbieten.

Fraglich bleibt, ob sich der gebührenfinanzierte Ausbau tatsächlich positiv auf die Lehre auswirkt. „Ich denke, dass der Ansturm auf unsere Programme zeigt, dass die Lehrenden wissen wollen, wie sie ihre Arbeit verbessern können“, erklärt Isabel Plocher. „Unser Angebot ermöglicht es ihnen, die Lehre abwechslungsreicher zu gestalten und ein Gespür für Lernprozesse zu gewinnen.“ Die Aufgabe des Fortbildungszentrums sieht sie darin, bei der Zunahme des Lehrangebots auch die nötige Qualität zu sichern.

Gegen Quietschstimme und Monotonie

Vielen Studierenden wäre es wohl auch in der Vergangenheit bares Geld wert gewesen, wenn ihre Dozenten eine gute didaktische Ausbildung durchlaufen hätten.

Finanziert wird das Programm neben Studiengebühren und Teilnehmerbeiträgen durch Gelder aus München. Es bleibt zu hoffen, dass auch die Landesregierung auf Qualität in der Lehre setzt und ihre Geldspritze weiter beibehält. Nur so können die Mittel aus den Studiengebühren auch wirklich ein Plus in der Lehre bewirken.

Mehr Informationen gibt es im Internet unter *http://www.fbz-hochschullehre.de*.

Lisa Suckert

SubOptimal - StageClub

Sa. 02.06. - „Deine Party gegen Armut“
attac-Bamberg präsentiert :
„Delikatessen“ , „Samt und Krallen“
„Funk - Projekt“ und...
... **„The Fabulous Rough Riders“** !

Mi. 06.06. - Abuela Coca
Latin Ska-Rock aus Uruguay
& local Support...

Fr. 08.06. - Kafkas
PolitPunkPop aus Fulda
Support: **Mitote** (München)

Sa. 09.06. - Bankrupt (Budapest)
„punk rock never died - it just went“
Open-Stage-Bamberg präsentiert :
Bankrupt & 2 local Supports ...

Fr. 22.06. The Meantraitors
Psychobilly from Russia
Support: **Beef Barons** (Nürnberg)

BA - Böttgerstrasse 4 (hinter Motorrad Bauer)
www.suboptimal-bamberg.de
www.open-stage-bamberg.de

Foto: Martin Pyka

Top oder Flop: Was kriegt der Studi für sein Geld?

Nicht da wo es sein soll

Lehre nur aufrecht erhalten dank Studiengebühren: Nicht in allen Fachbereichen führen die Mehreinnahmen zur Verbesserung der Lehre. Oft wird nur der Status quo aufrechterhalten. Dazu sind die Gebühren allerdings nicht vorgesehen.

Knapp drei Millionen Euro stehen der Uni Bamberg in diesem Semester aus den Studiengebühren zur Verfügung.
Seit Monaten diskutieren Arbeitsgruppen über die Verteilung der Gelder. Trotzdem sind in den letzten Wochen Konflikte über sinnvolle Investitionen entbrannt.
Über eine gestufte Verteilung erhält jeder Professor die Möglichkeit, Geld für die „Verbesserungen der Studienbedingungen", wie es im Bayerischen Hochschulgesetz heißt, zu beantragen. Was bisher bewilligt wurde, liegt nun in einer ersten Fassung bei den Fachschaften zur Einsicht vor. In vielen Fächern wurde das Geld für zusätzliche Tutorien und neue Lehrbücher verwendet.

Wenige Seminare trotz Gebühren

Ein prüfender Blick lohnt sich dennoch: „Es gibt dieses Semester extrem wenig Seminare", beschwert sich eine Soziologiestudentin im achten Semester: „Ich denke, dass ich unnötig gezahlt habe, denn wir haben auf keinen Fall ein größeres Angebot." Mit dieser Einschätzung ist sie nicht alleine. Auch auf der Mailingliste der Soziologen entwickelte sich eine heftige Diskussion – bis sich schließlich der Fachgruppensprecher der Soziologie, Professor Gerhard Schulze, in einer E-Mail an die aufgebrachten Studierenden wandte: „Dazu ist zu sagen, dass die Soziologielehre im Sommersemester 2007 ohne die Studiengebühren katastrophal eingebrochen wäre."
Ein zeitlich begrenzter Ausfall von mehr als 30 SWS regulärer Veranstaltungen sei dafür der Grund gewesen. Weil Professoren und gute Akademiker nun mal schwer nachzubesetzten seien, ergebe sich dann ein Loch. Das würde nun mit Mitteln aus den Studiengebühren gestopft.
Also rekapitulieren wir: Der Wegfall regulären Personals wurde durch Gelder aus den Studiengebühren kompensiert. Genau dafür waren die Gebühren aber nicht vorgesehen. Sie sollten nicht den bestehenden Zustand erhalten, sondern zur Verbesserung der Studienbedingungen beitragen.
„Würde ein Dauerzustand auf diese Weise erträglich gemacht, und nicht lediglich ein Übergangsproblem entschärft, hätte ich Bedenken", bewertet Professor Reinhard Zintl, der Prorektor für Lehre, das Vorgehen der Soziologen. Generell stelle sich die Frage, wie man mit strukturellen Problemen umgehe, wenn Mittel zur Verbesserung der Lehre bereitstünden. Er verweist auf die drastischen Haushaltskürzungen der vergangenen Jahre: „Das waren Einschnitte ins Muskelfleisch." Professor Detlev Sembill findet drastischere Worte gegen das Vorgehen der Staatsregierung. „Die bauen darauf, dass die Lehre durch die Hintertür Studiengebühren finanziert wird, ohne dass sich die Gesamtsituation verbessert."

Zwei-Klassen Hochschulen

Das sei aber eine Milchmädchenrechnung. „Das geht alles von der Forschung ab, und somit von der Qualität der Lehre. Wird nur noch Personal nachbesetzt, das nicht forschen darf, könne die Uni sich zu einer reinen Lehruni entwickeln und gegenüber den geförderten Eliteunis zurückfallen."
Wer also darauf baut, dass diese besonderen Angestellten reguläre Lehraufträge übernehmen, wendet sich am Ende gegen sich selbst. Dabei ist es wichtig, die Trennung zwischen „Struktur" und „Verbesserung" zu beachten. Wenn einzelne Professoren die Gebühren zweckentfremden, dann ist dies nicht nur eine Verschwendung von Geld. Es widerspricht auch dem Konzept der Studiengebühren, das im Gesetz verankert ist: Die Verbesserung der Studienbedingungen.

Martin Pyka

In den Sicherungsfonds

Der Fonds garantiert den Banken, dass sie ihr Geld aus den Studienkrediten in jedem Fall zurückbekommen – leider auf Kosten der Studierenden.

Von den Einnahmen aus den Studienbeiträgen musste die Uni Bamberg zehn Prozent in den so genannten Sicherungsfonds abführen. 308 300 Euro kommen damit zunächst nicht der Verbesserung der Lehre zugute. Das entspricht dem Lohn von bis zu 14 zusätzlichen Lehrbeauftragten in diesem Semester.

Zahlende Studierende kommen für die Schulden ihrer Kommilitonen auf

Im Bayerischen Hochschulgesetz taucht der Sicherungsfonds in Art. 71 (7) auf:
„Zur Bereitstellung sozialverträglicher Studienbeitragsdarlehen wird ein Sicherungsfonds als Sondervermögen errichtet und von der LfA Förderbank Bayern verwaltet. Das Staatsministerium (*für Wissenschaft, d.Red.*) kann im Einvernehmen mit dem Staatsministerium der Finanzen mit geeigneten Dritten Kooperationsverträge über die Bereitstellung von Darlehen und die Inanspruchnahme des Sicherungsfonds schließen."
Das bedeutet: Nehmen Studierende zum Beispiel einen Studienkredit bei einer Sparkasse auf und zahlen diesen nicht zurück, wird die Bank aus dem Sicherungsfonds bedient. Die Studierenden müssen auf diese Weise die Schulden ihrer säumigen Kommilitonen begleichen.
Ludwig Kronthaler, Richter am Bundesfinanzhof und ehemaliger Kanzler der Technischen Universität München, hält den Sicherungsfonds für verfassungswidrig: „Will man Studienbeiträge erheben, muss deren Sozialverträglichkeit in letzter Konsequenz öffentlich finanziert werden", so Kronthaler in einem Gutachten zur Einführung von Studiengebühren.
Anfang Mai haben Gebührengegner beim Bayerischen Verfassungsgerichtshof eine Popularklage gegen die Studiengebühren eingereicht. Sie berufen sich vor allem auf die Verfassungswidrigkeit des Sicherungsfonds. Aus ihrer Sicht muss ausschließlich der Staat die Absicherung der Kredite gewährleisten.
Zudem werfen Kritiker dem Wissenschaftsministerium vor, dass die Abgabe von zehn Prozent viel zu hoch sei. Tatsächlich nehmen an den bayerischen Universitäten viel weniger Studierende als gedacht einen Studienkredit in Anspruch. Nur zwei Prozent der Studierenden greifen auf die finanzielle Hilfe der Banken zurück. Trotzdem mussten alle Universitäten zehn Prozent in den Sicherungsfonds abtreten – fast sieben Millionen Euro.

Geld wird fest angelegt und kommt irgendwann den Studierenden zugute

An der Uni Bamberg haben nach Angaben der Arbeitsgruppe Studienbeiträge 142 Studierende ein Darlehen über maximal 71 000 Euro beantragt. Trotzdem hat die Uni 308 300 Euro in den Sicherungsfonds gegeben. Daraus ergibt sich eine Differenz von 237 300 Euro.
„Das Geld verschwindet natürlich nicht irgendwo im Staatshaushalt. Es wird angelegt und – wenn sich ein struktureller Überschuss herausstellt – an die Universitäten zurück gegeben. Es kommt so den Studierenden mit Verspätung dennoch zu Gute", meint Professor Reinhard Zintl, Prorektor für Lehre an der Uni Bamberg. Zintl kann den Ärger der Studierenden trotzdem verstehen. Gerade wer in Kürze sein Studium beende, werde von der Rückzahlung aus dem Sicherungsfonds wohl nicht mehr profitieren.
Im Gespräch mit **Ottfried** (Seite 8) erklärt Wissenschaftsminister Thomas Goppel, dass er den Sicherungsfonds für verfassungskonform und eine Verfassungsklage gegen die Studiengebühren für aussichtslos halte. Er räumt allerdings ein, dass es wegen der geringen Nachfrage wohl noch in diesem Jahr eine Gesetzesänderung geben werde. Die Einzahlungen in den Sicherungsfonds würden angepasst, so Goppel. Auf einen neuen Prozentsatz will er sich aber noch nicht festlegen.

Sven Becker

Kragen hoch und Feuer!

Jedem Studi seinen modischen Spleen. Gut so, dann sind die Kommilitonen leichter zu identifizieren und die universitäre Komplexität wird zumindest zwischenmenschlich reduziert. OTTFRIED deckt auf, warum BWLer mit hochgestelltem Kragen besser Gas geben können.

Was um alles in der Welt möchten Menschen kompensieren, wenn sie sich einen völlig sinnlosen modischen Spleen anlegen? Ist es das Absetzen von der Masse oder das Zugehören zur Elite, was es zu signalisieren gilt? Es scheint, als sei das Hochklappen eines Kragens der Ausdruck eines ganzen Lebensgefühls: „Porsche vor 30“, „Morgens Aronal, abends Dom Pérignon“, „Meine Umschlagsmanschetten stören mich beim Lernen“ – ist es nicht so, dass *StudiVZ*-Gruppen mitunter mehr über einen sagen, als einem lieb ist?
Man möchte sich immer dagegen wehren, in Klischees und Schubladen-Denken zu verfallen, aber manche Zeichen sind einfach zu deutlich: Wer einen Kragen hochgestellt hat, will Klartext sprechen: Hier ist die Elite am Start. Oder ist dieses modische Einheitsverhalten ein Zeichen für die Weibchen, die somit signalisiert bekommen: „Baby, ich bin ein guter Ernährer, schließlich werde ich Unternehmensberater oder Investmentbanker.“
Der Pfau stellt sein Federkleid auf, um der Dame seines Herzens zu imponieren. Der gemeine BWLer stellt seinen Kragen hoch und die Message scheint bei den Adressatinnen anzukommen: Bei dem steht nicht nur der Kragen steil nach oben...

Wer seinen Kragen hochstellt kann sich das Balzgehabe sparen

Ergo: Aufwändiges Balzgehabe wird überflüssig, dafür haben BWLer sowieso keine Zeit. Learn hard – Party harder ist Prio Nummer eins. Andererseits stellt sich uns die Frage, was dieses uniformierte Gehabe in den Reihen der zukünftigen Kapitalisten überhaupt verloren hat. Kommunistischer Firlefanz ist hier doch ganz klar fehl am Platz. Und dann auch noch diese seltsame Affinität zu Rosa und anderem Pastell. Etwa als feiner Kontrast zum knallharten BWLer-Weltherrscher-Gen? Oder doch wieder nur ein fieser Pseudo-Frauenversteher-Akt, um das weibliche Volk auszutricksen? Man weiß es nicht...
Eines ist klar: Jede Zeit hat ihr modisches Statement und jede gesellschaftliche Klasse ihre Klamotten-Codes. Fest steht aber auch: Keine Spezies unserer Generation erkennt man schneller als die BWLer. Kragen beim Hemd oder Polo nach oben, *Timberlands*, lässig sitzende Jeans oder Chinos. Die Herren mit weniger vollem Haar tragen Käppie, für die Damen ist eine *Longchamp* Tasche und Perlenkettchen absolute Pflicht. Woher kommt diese Tendenz, sich selbst seiner Individualität zu berauben und im Rudel unterzugehen?
OTTFRIED begab sich auf die Pirsch nach hochstehenden und runtergeklappten Kragen, um einem Mythos auf die Spur zu kommen.

KIRA-KATHARINA BRÜCK
UND BRITTA HOLZMANN

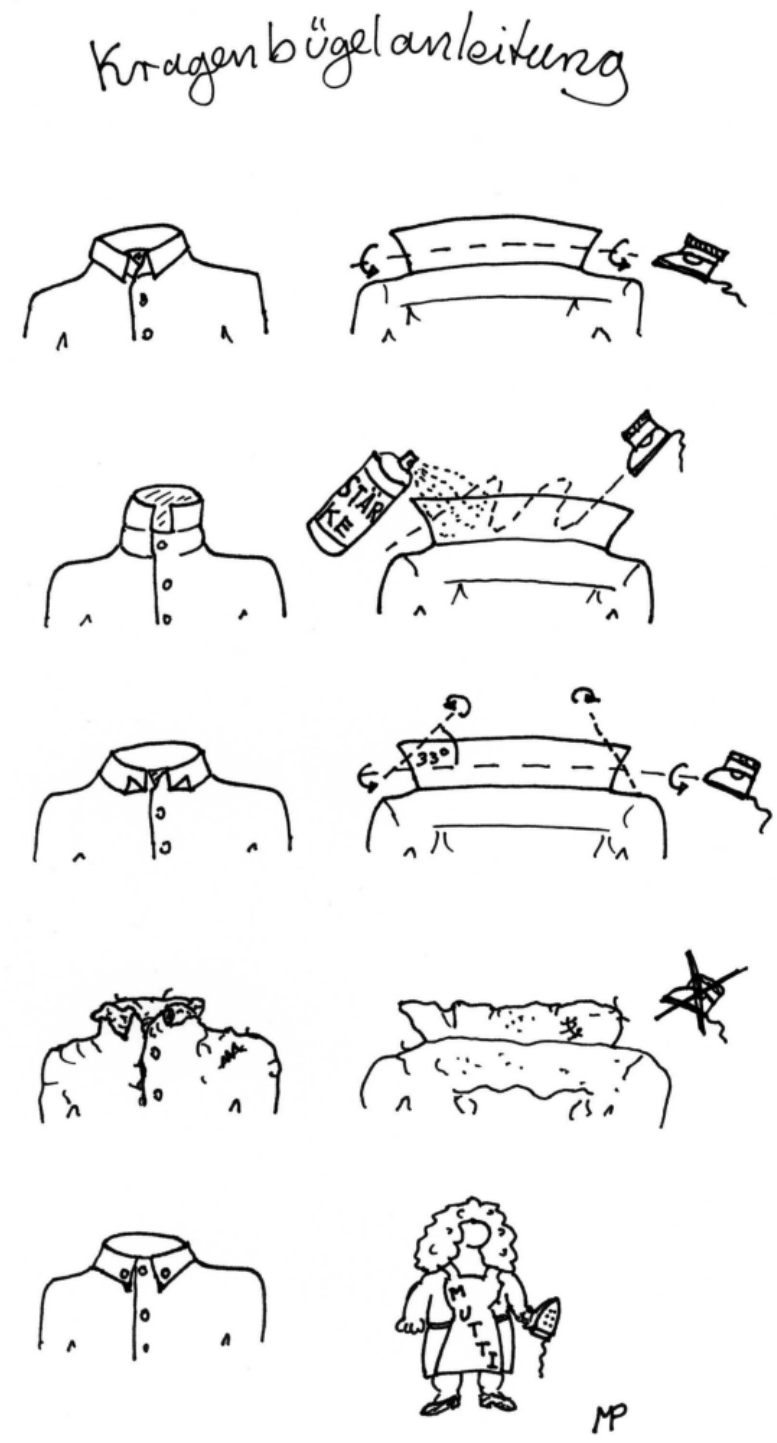


Illustration: Martin Pyka

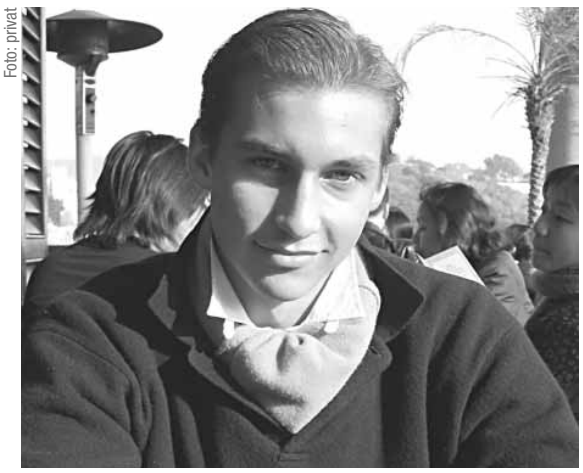
Fotos: Ottfried

Johannes (26), BWL, haben wir mit Kragen nach unten erwischt:
„Dieser Gruppenzwang mit dem hochgestellten Kragen war so vor 5 Jahren. Bei mir persönlich gibt es eine klare Regel: Wenn ich wie heute einen Pulli über dem Shirt trage, lasse ich den Kragen unten. Habe ich nur ein Polo an, stelle ich ihn nach oben. Beim Feiern dagegen muss er immer oben sein. Meine bevorzugte Marke ist *Tommy*, die Trendfarben momentan sind türkis und hellblau."

Corinna (19), BWL, der weibliche Klassiker: Bluse nach oben, Perlenkette und *Timberlands*
„Blusen- wie Polokragen stelle ich immer nach oben. Das mache ich eigentlich schon seit etwa fünf Jahren so. Von *Tommy* über *Lacoste* bis hin zu *H&M* besitze ich von jedem etwas. Wichtig ist nur, dass es pastellfarben ist. Ich würde mal behaupten, dass der Kragen-Trage-Trend immer noch nach oben geht."

Philipp (21), BWL, haben wir als asymmetrischen Träger enttarnt:
„Normalerweise trage ich meinen Kragen immer nach oben, weil es einfach besser aussieht. Mein Lieblingslabel *Lacoste* ist leicht zum Stellen, aber ansonsten verwende ich auch mal den Trick mit dem Haarspray. Heute hat wohl einfach die Sprühkraft versagt."

Foto: privat



EINZELSTÜCK

Dieses betriebswirtschaftliche Paradeexemplar weiß sich gekonnt elitär in Szene zu setzen und hat dabei kein Detail ausgelassen: Zum Polokragen-Pulli trägt er ein weißes hochgestelltes Tap-Hemd und ein Von-Anstetten-Tüchlein (benannt nach der *Verbotenen-Liebe*-Dynastie). Dieser Triple-Trend wurde gesehen in Hongkong!

Jasmin (22), BWL, Knöpfe auf und Kragen oben:
„In meinem Schrank liegen zirka zehn verschiedene Polos in allen möglichen Farben. Auf besondere Labels lege ich eigentlich keinen Wert. Die meisten sind von *H&M* oder *Esprit*. Generell sehe ich es ganz gerne, wenn Leute den Kragen oben tragen, aber sobald er schief hängt, wirkt das einfach mehr gewollt als gekonnt."

Und das sagt der Kragen-Experte:

Hendrik Gerstung (23), KoWi: *„Ich klappe den Kragen nicht grundsätzlich hoch oder habe ihn immer unten. Hauptsächlich kommt es ohnehin darauf an, wie der Kragen geschnitten ist. Hier gibt es folgende Faustregel: Ist er umgeschlagen zu klein und sieht somit zu spießig und streberhaft aus, klappe ich den Kragen hoch. Ansonsten gilt dieses „Grundgesetz" für die Bamberger Studierenden:*

§1) In der Feki: IMMER Kragen hoch

§2) In der Innenstadt: IMMER Kragen runter aus Gründen der Anpassung

§3 Kragen hoch NUR bei Poloshirts, NIE bei Oberhemden

§4 Rosa Poloshirts IMMER mit Kragen hoch

§5 Beauty-Tipp: Wer einen langen Hals hat, kann diesen Makel mit hochgestelltem Kragen wunderbar kaschieren

§5 Absolutes No Go: hinten hochklappen und vorne unten lassen

§6 Styling-Tipp: Haarspray hilft den Kragen stabiler zu machen, wenn gerade keine Sprühstärke beim Bügeleisen zur Hand ist.

Und final die Meinung meines Mitbewohners zu dem Thema: ‚Kragen ist schwul!'"

Foto: privat

Lukas (22), BWL, lässt den Kragen immer unten, trägt aber gerne zwei Polos übereinander:
„Warum ich den Kragen nie nach oben stelle, ist für mich eine plausible Sache: Ich bin weder ein Tennisspieler, dem auf dem Court die Sonne in den Nacken brennt, noch ein Polospieler, der sich vor dem Wind schützt. Alles andere finde ich irgendwie affig. Jedenfalls gehe ich hier nicht mit dem Trend mit. Und zwei Polos trage ich nur, wenn es zu kalt ist für eines. Das ersetzt mir quasi den Pullover. So einfach ist das!"

Der Copy Shop *LaPopp* am Kranen (links) und *Magnus Klee* an der Oberen Brücke

Bamberger Copy Shops im Vergleich

Jeder Studierende braucht in seinem Studium tausende von Kopien. Dabei ergeben sich erhebliche Preisunterschiede. OTTFRIED hat für euch den Test gemacht und die Leistungen verschiedener Bamberger Copy Shops und Schreibwarenläden verglichen.

Alle Semester wieder beginnt für uns Studierende die Jagd nach den günstigsten Ordnern, den ultimativen Spar-Bonus-Copy-Cards für 10 000 Kopien, Blöcken, Stiften, Heftern, Druckerpatronen und und und. Deshalb hat sich OTTFRIED für euch umgeschaut und die Bamberger Schreibwarenläden und Copy Shops auf Angebot, Preis-Leistungsverhältnis und Freundlichkeit getestet.

Magnus Klee an der Oberen Brücke ist der alte Hase unter den Schreibwarengeschäften. 1796 vom gleichnamigen Besitzer gegründet, befindet sich der kleine, urige Laden mit den hohen Decken seit 100 Jahren im Besitz der Familie Schröder. Hinter der Theke steht die Seniorchefin, die freundlich, aber bestimmt die Kunden bedient. Andrang ist hier wenig, obwohl die Produkte wahre Schnäppchen sind: Ein *Leitz*-Ordner kostet günstige 3,35 Euro, ein Faserstift von *Stabilo* gerade mal 50 Cent. Einziger Nachteil: Kopien werden nicht angeboten. Dafür ist ein komplettes Schaufenster und der hintere Teil des Ladens Kruzifixen, Marien- und Krippenfiguren gewidmet. Wie die Seniorchefin versichert, läuft das traditionelle Geschäft mit den Heiligtümern bis heute „ganz gut".

Von *Magnus Klee* geht es weiter in die Hauptwachstraße. Vor der Kettenbrücke auf der rechten Seite befindet sich *Der neue Metzner*. Der großzügige Verkaufsraum zeichnet sich durch ein exklusives Angebot aus. In Glasvitrinen findet der luxus-orientierte Kunde edle *Mont-Blanc*-Füller oder Schreibartikel im *Porsche* Design. Auch sonst muss man bei *Metzner* tief in die Tasche greifen: der *Leitz*-Ordner liegt bei 4,20 Euro, ein *Stabilo*-Stift kostet 85 Cent. Der Preis pro Kopie liegt bis zu zehn Kopien bei 15 Cent, ab zehn Kopien bei zehn und ab 100 Stück bei neun Cent. Das Familienunternehmen verfügt außerdem über ein breites Angebot an Zeitschriften, Geschenke und Dekoartikeln. Auch Kreuze und Rosenkränze sind hier käuflich zu erwerben. Wer mehr zahlt, kann entsprechenden Service erwarten. Und den bekommt der Kunde bei *Metzner* durch freundliche und hilfsbereite Verkäufer.

Einzigartiges Angebot

Über Umwege und Baustellen gelangt man in die Obere Sandstraße zu *Reindel & Puchta*. Obwohl sich der Laden durch ein äußerst vielfältiges und einzigartiges Angebot wie Mal- und Zeichenbedarf, Hard- und Software sowie Rucksäcke und Federmäppchen auszeichnet, ist weit und breit kein Kunde in Sicht. Die Verkäuferin sieht gelangweilt aus, bietet aber freundlich und unaufdringlich ihre Hilfe an. Preislich liegt das Geschäft im guten Mittelfeld: Für den *Leitz*-Ordner muss man 3,90 hinblättern, der *Stabilo*-Faserschreiber kostet 70 Cent und für die Kopien gibt es einen Studentenrabatt, der bei fünf Cent pro Kopie liegt.

Direkt in Uni-Nähe konkurrieren die Copy Shops um den besten Standort. Gleich drei stehen am Kranen mit Copy-Sparcards und Studiumsutensilien parat. *LaPopp* kann zwar nicht mit *Stabilos* und Ordnern dienen, dafür gibt es nicht nur die 250er Karte für unschlagbare 11,50 Euro (die einzelne Kopie kostet fünf Cent), die freundliche Dame hat hinter ihrem Tresen auch eine ganze Wand NoName-Druckerpatronen und druckt Fotos mit ihrem Laserstrahldrucker in Rekordzeit.

Ein Haus weiter findet der Studierende im *Copy Shop* auch zu Semesterende einen freien Kopierer. Die 250er Sparkarte kostet hier aber 12,90. In dem verwinkelten Laden sind in Regalen und Schubladen Stifte in allen Formen und Farben (der *Stabilo* kostet hier 80 Cent), Ordner (*Leitz*: 5,90 Euro), Blöcke, sogar Bewerbungsmappen und leere Mini-Büchlein: Daumenkino "do it yourself". Die hilfsbereiten fleißigen jungen Damen springen sofort bei jedem Papierstau auf oder helfen bei Problemen mit den PCs. In der oberen Etage ist der *Copy Shop* nämlich auch ein Internet-Café. Leider ohne Kaffee. Wäre vorzuschlagen…

Direkt daneben, unscheinbar und etwas chaotisch, bedruckt die *Kopierkiste* sogar Banner, Plakate und T-Shirts.

Der *Copy Shop* in der Feldkirchenstraße hat die gleichen Preise: Die 250er Kopierkarte kostet 12,50, die einzelne Kopie sechs Cent. Servicegefühl steht leider auch auf einer niedrigeren Stufe. Erst auf Nachfrage rafft sich der Herr hinter der Theke aus der Liegeposition in seinem Bürostuhl auf und unterbricht sein – augenscheinlich privates – Telefongespräch.

Auf dem Weg zurück in die Innenstadt liegt der *Copy Laden* in der Nürnberger Straße. Etwas ab vom Schuss befindet sich hier ein sehr kleiner Laden mit mickrigem Angebot. Dafür sind die Kopier-Preise äußerst studierendenfreundlich. Eine Kopie kostet fünf Cent. Die 1 200er Karte 36,20 Euro und die 2400er Karte 60,14 Euro. An der Kasse findet man noch ein kleines Sortiment an Schreibutensilien und ein Dutzend No -Name Ordner. Die Bedienung ist freundlich, aber zurückhaltend.

And the winner is…

Kommen wir nun zur Preisverleihung: Der O(TT)scar für den preiswertesten Copy Shop Bambergs geht an *LaPopp* am Kranen vor dem *Copy Laden* in der Nürnberger Straße, weil *LaPopp* zentraler liegt als sein direkter Konkurrent. Sieger in der Kategorie „Bestes Preis-Leistungs-Verhältnis" bei den Schreibwarenläden ist mit eindeutigem Vorsprung *Magnus Klee*.

JULIA ANNA ECKERT
UND BRITTA HOLZMANN

LADEN	ORT	LEITZ-ORDNER	STABILO	KOPIE	KARTE
Magnus Klee	Obere Brücke	3,35 €	0,50 €		-
Der Neue Metzner	Kettenbrücke	4,20 €	0,85 €	0,15 € (bis 10 St.) 0,10 € (ab 10 St.) 0,09 € (ab 100 St.)	-
Reindel & Puchta	Obere Sandstraße	3,90 €	0,70 €	0,05 €	-
LaPopp	Kranen	-	-	0,05 €	11,50 € (250 St.)
Copy Shop I	Kranen	5,90 €	0,80 €	0,06 €	12,90 € (250 St.)
Copy Shop II	Treppauplatz	nur NoName-Ordner	0,80 €	0,06 €	12,50 € (250 St.)
Kopierkiste	Kranen	nur NoName-Ordner	0,70 €	0,06 €	12,50 € (250 St.)
Copy Laden	Nürnbergerstraße	nur NoName-Ordner	-	0,05 €	36,20 € (1200 St.) 60,14 € (2400 St.)

Grafik: Torsten Weller

Fotos: Julian Hamann

Foto: Florian Pöttinger

Dienstleistungen online abrufen: *www.perjob.de.*

Und tschüss, *Gelbe Seiten*! Immer mehr Menschen suchen im Internet nach Dienstleistungen. Anfang Mai startete mit dem Bamberger Portal *perJOB* das erste Service-Network Deutschlands.

Service im Netz: *Gelbe Seiten* ade?

Von A wie Autos reparieren bis Z wie Zaun streichen – viele Menschen informieren sich nun auch bei der Suche nach Dienstleistungen im Internet und verzichten auf den Blätterwald der *Gelben Seiten*. OTTFRIED stellt euch die wichtigsten und besten Online-Service-Portale vor.

www.my-hammer.de funktioniert wie *ebay* – nur rückwärts: Der Nutzer nennt einen maximalen Preis, die Dienstleister unterbieten sich. Bei diesem System der Rückwärts-Auktionen ist *My Hammer* Marktführer, konzentriert sich allerdings fast ausschließlich auf handwerkliche Tätigkeiten. Auch *www.blauarbeit.de* und *www.jobdoo.de* sind Portale, die nach diesem Prinzip verfahren.

Dennoch sind die Deutschen mit der Online-Vermittlung von Dienstleistungen bislang nicht zufrieden. Laut einer Umfrage bewerten nur 39 Prozent der Befragten das Serviceangebot im Worldwide Web mit „gut“ oder „sehr gut“. Servicewüste Internet? Dies gilt offensichtlich nicht für Online-Marktplätze.

Kostenloser Service

Sie sind für die Kunden kostenlos. Gewinn machen die Betreiber der Plattformen durch Provisionszahlungen der Anbieter. Experten sind sich sicher, dass der Trend zum Handel im Internet auch den Dienstleistungsbereich erfassen wird. Das Potenzial auf diesem Markt ist groß. Seit Ende Februar hat daher auch *Bild.T-Online* ein solches Serviceportal, erreichbar unter *www.profis.de*. Dabei handelt es sich jedoch nicht um eine Auktionsplattform. Der Nutzer kann sich frei für das beste Angebot entscheiden, nachdem er sein Gesuch ausgeschrieben hat.

Der neueste Anbieter kommt aus Bamberg: Anfang Mai startete auf *www.perjob.com* das erste Service-Network Deutschlands. Die Plattform verbindet Dienstleistungs-Marktplatz und Kontaktnetzwerk. So profitieren die Nutzer von persönlichen Empfehlungen ihrer Bekannten, wie im richtigen Leben. *perJOB* bietet dabei vor allem für Studierende einen großen Vorteil: Ob Nachhilfe, Babysitten, Umzugshelfer – jeder kann typische Nebenjobs kostenlos als Dienstleistung anbieten und sich so schnell und einfach etwas dazuverdienen.

Vor allem im Internet ist Vertrauen wichtig: 95 Prozent der Befragten finden es „wichtig“ oder „sehr wichtig“, dass sie den Anbieter anhand seiner bisherigen Kunden überprüfen können. Dies geschieht üblicherweise über ein Bewertungssystem mit Notenvergabe. Gute Portale zeichnen sich dadurch aus, dass sie zudem noch die Funktion eines Bewertungskommentars anbieten. Das Fazit unseres Dienstleistungs-Tests: Der Bereich der Online-Vermittlung von Dienstleistungen wird immer wichtiger und stetig weiter verbessert. Im Netz lassen sich schnell und einfach Qualität, Preis und Zuverlässigkeit der Anbieter überprüfen und vergleichen. Die *Gelben Seiten* machen das Leben wohl bald nicht mehr leichter – nur Anschrift und Telefonnummer sind dann zu wenig Information.

HENDRIK GERSTUNG

Bring doch deine Schnitte mit!

Der Sommer hat kaum begonnen, da lockt es die Franken auch schon auf ihre Bierkeller – und sie karren fleißig Brotzeit mit an. OTTFRIED erklärt, was es damit auf sich hat und warum fränkische Traditionen manchmal bayerischer sind als man glaubt.

Selbst einem Nordlicht dürfte es nach ein, zwei Semestern in der Domstadt zu Ohren gekommen sein: Der gemeine Franke geht nicht IN den Biergarten, sondern AUF den Keller.
Wer den fränkischen Ureinwohner bei seinem Kellerausflug einmal näher betrachtet, wird feststellen: Er genießt nicht nur ein erfrischendes Seidla vom Wirt. Er packt ganz ungeniert die eigene Brotzeit aus und vertilgt sie genussvoll vor aller Augen. In preußischen Gefilden kassiert man dafür leicht die rote Karte und wird der Lokalität verwiesen. In Franken ist es Tradition: Brotzeit mitbringen erlaubt, lautet die Devise auf den Bamberger Bierkellern.

Foto: Nicole Flöper

Made in Bayern

Woher dieser schöne Brauch eigentlich kommt, das wissen allerdings nur die wenigsten Franken: Kein Wunder, stammt er ja auch aus der fernen Landeshauptstadt München und geht auf den bayerischen (!) König Ludwig I. zurück. Der soll, so wähnt mancher stolze Oberbayer, in seiner sozialen Art und Weise das Mitbringen der Brotzeit erlaubt haben, damit auch die weniger bemittelten Untertanen in den Biergärten ordentlich was zu schmausen gehabt hätten. Doch wie die meisten Geschichten von wohltätigen Königen entpuppt sich auch diese Variante bei näherem Hinsehen als schlichtes Märchen: Zwar wurden das Mitbringen von Schmankerln in der Tat von König Ludwig I. erlaubt, doch seine Gründe erscheinen weit weniger sozial.
Da die bayerische Brauordnung aus dem Jahre 1539 das Sieden von Bier in den brandgefährlichen Sommermonaten untersagte, lagerten die Münchner Brauer ihren Gerstensaft während der heißen Zeit in kühlen Schächten nahe der Isar ein. Um die Kühlung zusätzlich zu verbessern, schütteten sie an der Erdoberfläche Kies auf und pflanzten schattenspendende Kastanien. So wurde das Bier für die Durststrecke zwischen April und September haltbar gemacht.

Foto: wikipedia.de // Gerhard R. Schulze
Wer hat's erfunden? – Die Münchner.

Biergärten dank Brandgefahr

Doch den findigen Brauern war die Lagerfunktion der neuen Keller nicht genug. Bald begannen sie, Bänke zwischen die Kastanien zu stellen und ihr kühles Bier gleich vor Ort auszuschenken. Die ersten Biergärten waren geboren!
Der Erfolg der neuen Gärten stieß aber einem steuergewichtigen Grüppchen besonders bitter auf: den gut situierten Münchener Wirten. Den Direktausschank der Brauer empfanden sie als unerhörte Konkurrenz und sprachen deshalb erbost bei Ludwig I. vor. Dieser ließ sich zwar nicht davon überzeugen, das fröhliche Treiben ganz zu unterbinden, erließ aber dennoch die erste bayerische Biergartenverordnung. Diese gestattete es den Brauern zwar weiterhin ihr Bier direkt auszuschenken, die Ausgabe von Speisen wurde nur den Wirtsleuten zugestanden. Wer also im Biergarten weiterhin schlemmen wollte, musste seine Brotzeit von nun an selbst mitbringen.

Ei´gschniddne für Najgschmäggde

Den meisten Bamberger Urgesteinen, die auf dem *Spezi-Keller* und ähnlichen Lokalitäten ihren wohlverdienten Feierabend ausklingen lassen, dürften diese historischen Wurzeln allerdings recht egal sein. Die Hauptsache bleibt doch, dass der mitgebrachte Ziebeleskäs und die Ei'gschniddne auch zünftig schmeckt. Und wer es als Najgschmäggda (zu deutsch: Zugereister) auch mal selber machen will, der findet auf *www.br-online.de/land-und-leute/thema/biergarten/rezepte.xml* die passenden Rezepte.

LISA SUCKERT

Zei Tung süß-sauer

You Xie ist stolzer Inhaber des *China Fan Imbiss* in der Fischstraße. Er kümmert sich aber nicht nur um hungrige Studierenden, sondern bringt als studierter Germanist auch die einzige chinesischsprachige Zeitschrift Europas heraus.

„Diplom-Germanist You Xie“ steht auf dem schicken Messingschild am Eingang des *China Fan Imbiss* in der Fischstraße. Betritt man den kleinen Imbiss, strahlt der sympathische Inhaber einem bereits mit einem Lächeln entgegen.

You Xie, vielen Bambergern auch bekannt als der „Diplomchinese“, ist ein ehemaliger Student der Bamberger Universität. Heute gehören ihm und seiner Frau die drei Filialen des *China Fan Imbisses* in Bamberg. Von 9 Uhr morgens bis 21 Uhr abends steht You Xie fast täglich in seinem kleinen Laden, begrüßt seine Gäste mit einem fröhlichen „Grüß Gott“ und trällert beim Zubereiten von gebratenen Nudeln ab und an ein Liedchen.

Doch die Arbeit im Imbiss ist nicht das Einzige, was er mit Leidenschaft verfolgt. Denn Xie ist Herausgeber der einzigen chinesischen Zeitschrift in Europa, der *European Chinese News*, die mit einer Auflage von 18 000 Exemplaren Leser in ganz Europa und sogar in China erreicht. „Ich wollte mit meinem Monatsmagazin eine Plattform für Chinesen schaffen, die in Deutschland und Europa leben, um ihnen zu helfen, sich hier etwas besser zurecht zu finden“, erklärt Xie, denn „den ganzen Tag im Imbiss zu stehen ist doch etwas langweilig für mich.“ Das einmal im Monat erscheinende Magazin umfasst Nachrichten aus China und Europa. Vor allem aber gibt es einen großen Serviceteil, in dem die zumeist in der Bundesrepublik lebenden chinesischen Leser Orientierungshilfen im deutschen Rechtssystem und anderen Bereichen bekommen.

Und wie ist das mit kritischen Äußerungen über die chinesische Regierung in der Zeitschrift? „Nein, das geht nicht, sonst dürfte niemand das Magazin in China lesen“, bedauert Xie,„aber das Magazin ist auch eher eine Service-Zeitschrift.“

Auf der „Schwarzen Liste“

Der studierte Germanist veröffentlicht seine kritische Sicht auf das Verhalten der chinesischen Regierung dafür an anderer Stelle: Seine Beiträge erscheinen in verschiedenen Publikationen in Europa, den USA, Taiwan und der Volksrepublik China. So ist es kaum verwunderlich, dass Xie auf der „Schwarzen Liste“ der kommunistischen Regierung steht, die es ihm verbietet, in sein Heimatland zurückzukehren. Xie wird schon etwas wehmütig, wenn man ihn nach seiner Heimat fragt. Unglaublich gerne würde der Exil-Chinese einmal wieder zurückreisen, doch im Moment ist das einfach noch nicht möglich. „Aber ich stehe im Kontakt mit der Botschaft, vielleicht klappt es ja bald.“

Xie lebt seit 1988 in Deutschland. Er kam damals nach Bamberg, um dort sein in China begonnenes Germanistikstudium zu beenden, und um seine Deutschkenntnisse auszubauen.

Marktlücke genutzt

Als für das Ehepaar Xie das Geld knapp wurde, beschlossen sie ihr Studium auf Eis zu legen und einen Chinaimbiss zu eröffnen. Beide hatten als Studierende die Erfahrung gemacht, dass es nicht so einfach ist, schnell und günstig gutes Essen zu bekommen. Sie nutzten diese Marktlücke – mit Erfolg. „Die Läden laufen auch wirklich gut“, freut sich Xie.

Der 48-Jährige wollte nach dem Studium eigentlich wieder zurück nach China und seinen großen Traum verwirklichen: Herausgeber einer chinesischen Tageszeitung zu werden, doch dann entwickelte sich alles ein bisschen anders.

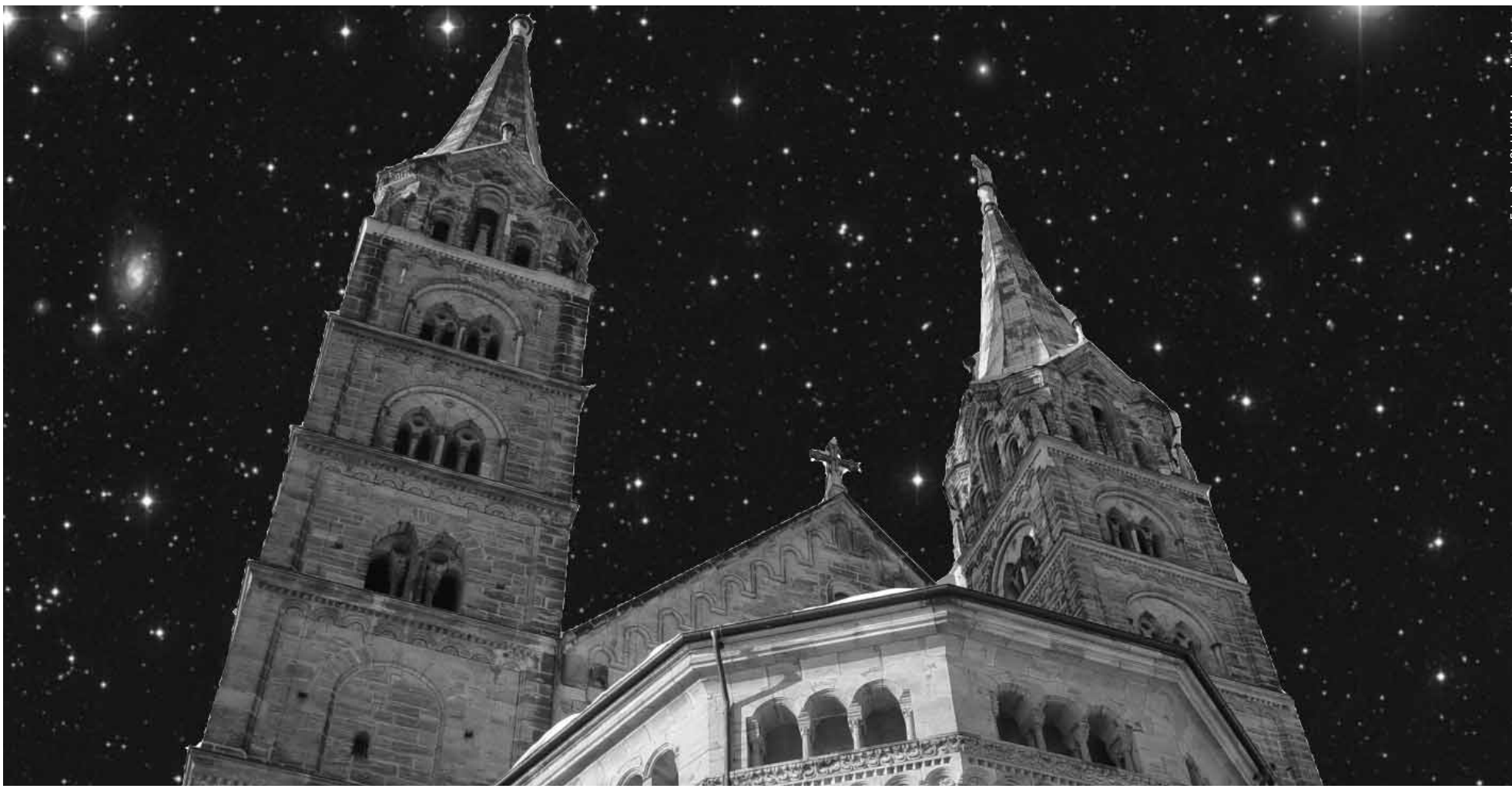
Nachdem Xie ein Jahr in Bamberg verbracht hatte, kam es 1989 auf dem *Tiananmen Platz* in Peking zu dem grausamen Massaker, bei dem laut NATO bis zu 7000 Menschen starben. Xie solidarisierte sich mit seinen chinesischen Landsmännern, die auf dem *Platz des himmlischen Friedens* für mehr Demokratie und damit auch für die Pressefreiheit kämpften, und versuchte von Deutschland aus am Protest mitzuwirken.

Die Zeitung *European Chinese News* ist an vielen größeren Kiosken, Bahnhöfen und Flughäfen zu kaufen, doch so ganz von alleine trägt sich die Zeitschrift, die sich über Werbeanzeigen finanziert, nicht. Xie muss schon manchmal etwas Geld von seinem Imbiss mit dazulegen, um sein Projekt am Leben zu erhalten.

Lena Elfers

Foto: Lena Elfers

Zwei Seelen in einer Brust: You Xie, Verleger und Koch



Schätze unterm Sternenhimmel

Wer Bamberg mit Europas Metropolen vergleicht, kann leicht den Eindruck gewinnen, es handle sich um eine unbedeutende Kleinstadt. Dass dies geschichtlich nicht immer zutraf, zeigt ein Besuch der Ausstellung *Unterm Sternenmantel* zum 1000-jährigen Jubiläum des Bistums Bamberg.

Erzbischof Dr. Ludwig Schick nennt die Ausstellung einen wichtigen Höhepunkt der Festivitäten anlässlich des Geburtstags seiner Diözese. An drei Orten rund um den Domplatz, dem Diözesanmuseum, dem Historischen Museum und der Staatsbibliothek, können die Besucher die in ausgewählten Relikten dargestellte, abwechslungsreiche Geschichte des Bistums durchwandern.

Vom mysteriösen Sternenmantel, Kunigunde und „fränkischen Rom“

Das Diözesanmuseum widmet sich dem Werdegang von Gründung bis Gegenwart. Mehrere schwach beleuchtete Räume zu bestimmten Themen lassen ganz die Exponate wirken. Auf Tafeln wird der jeweilige Hintergrund knapp umrissen, so dass auch der in der Bamberger Historie weniger bewanderte Besucher keine groben Verständnisprobleme zu fürchten braucht. Gleich zu Anfang wartet das legendäre, heiliggesprochene Gründerpaar Heinrich II. und seine Frau Kunigunde mit einigen der beeindruckendsten Relikte auf. Zuerst ist hier der Sternenmantel selbst zu nennen, ein mit mysteriösen, golden glitzernden Symbolen bestickter, tiefblauer Halbkreis aus Seide. Das Titelexponat der Ausstellung war ein Geschenk eines süditalienischen Fürsten an den Kaiser. Weitere Glanzstücke wie die edelsteinbesetzte Frauenkrone und das regelrecht strahlende Domkreuz zeugen von der enormen Bedeutung Bambergs. Wurde es doch von seinem großen Förderer Heinrich zum Vorzeigebistum, zu seiner persönlichen Machtbasis, ausgebaut und entsprechend ausgestattet.

So wartet noch manche Überraschung in den nächsten Stationen: Da wird einem Bamberg als mittelalterliches „Haupt der Welt“, als „fränkisches Rom“ dargestellt, das sogar im heutigen Österreich Lehen besaß. Auch kritische Aspekte, wie die Rolle der katholischen Kirche während der Aufklärung, werden angesprochen. Auch aktuelle Themen des 20. und 21. Jahrhunderts, zum Beispiel Flüchtlingsaufnahme und Dritte-Welt-Mission, regen zum Nachdenken an.

Der Ausstellungsteil im Historischen Museum steht unter dem Motto „Ecclesia et Civitas“. Hier wird sich auf die konkrete Politik des Bistums konzentriert. Insbesondere stellt man die vielfachen, oft komplexen Beziehungen zwischen dem Bistum und der bürgerlichen Stadt Bamberg dar. Es werden auch die besonders brisanten, spannenden Themen des Hexenwahns der Frühen Neuzeit und der Kirchenspaltung im Reformationszeitalter eindringlich behandelt.

Jahrelang unter Verschluss gehaltene Handschriften zu sehen

Einen Höhepunkt der Ausstellung stellen die wenigen, aber besonders wertvollen Handschriften dar, die ihren Platz in der Staatsbibliothek gefunden haben. Dabei steht ein mit Elfenbein, Gold und Silber auf das eindrucksvollste verzierte Weltdokumentenerbe, das Evangeliar Ottos III., neben der bescheidenen Handschrift einer Bamberger Nonne.

Bewusst, wie der sichtlich von seinen Exponaten begeisterte Professor Taegert, betont, da beide in ihrer Weise das Lob Gottes darstellen. Es ist lohnenswert, sich in die mit kaum vorstellbarem Aufwand geschaffenen, verspielten Bilder und ihren Geist zu vertiefen. Zumal die wertvollsten, einige extra aus dem Münchner Staatsarchiv angeschafft, aus konservatorischen Gründen danach wieder jahrelang unter Verschluss bleiben müssen. Aus dem selben Anlass werden sie sogar bereits nach einem Vierteljahr gegen andere – gleichwertige – Stücke ausgetauscht, so dass besonders Begeisterte die Staatsbibliothek zwei Mal besuchen können.

All die insgesamt 250 Exponate sollen nach Erzbischof Schick den Blick in den Wert einer 1000-jährigen Geschichte vertiefen. So solle nicht das Gedächtnis belastet, sondern die Vernunft erhellt werden, und somit zur richtigen Handlung in Gegenwart und Zukunft führen. Lässt man sich nicht allein vom beeindruckenden Glitzern und Scheinen unter dem Sternenmantel berieseln, sondern nimmt man sich Zeit und versucht, den Wert der Exponate zu begreifen, so kann dies durchaus gelingen. Wer sich ganz darauf einlassen will, kann sein Verständnis durch einen knapp 500 Seiten dicken Katalog mit Aufsätzen zu den verschiedensten Themen erweitern. Die Ausstellung findet noch bis zum 4. November 2007 statt. Der Eintrittspreis für Studierende beträgt zwei Euro.

Andreas Schenker

Foto: Daniel Stahl // Montage: Julia Aden

Schuften für umme

Kaum zu glauben, aber im idyllischen Bamberg herrschen ausbeuterische Arbeitsverhältnisse. Besonders arme Studierende werden skrupellos ausgenutzt. Getreu dem Motto "Ich bin jung und brauche das Geld" arbeiten sie für Löhne, die sie fast an die Grenze des Existenzminimums befördern.

Dass Roger Cicero beim Grand Prix mit seinem Song „Frauen regieren die Welt" einen schmählichen 19. Platz hingelegt hat, spricht eigentlich dafür, dass eines bisher doch nicht die Welt regieren kann: Frauen. Es ist also nach wie vor das Geld. Und wie kommt man als Studierender daran? Richtig, Hintern rund machen und jobben. Bei 1 000 Euro im Jahr allein für das Recht, studieren zu können, sind viele so weit, dass sie aus Verzweiflung selbst unwürdige Arbeitsbedingungen akzeptieren. Das wissen auch die Betriebe in Bamberg und nutzen dies mehr oder minder schamlos aus. Und das, obwohl die meisten vom Geld der Studierenden leben, weil diese auch zahlende Kunden sind.

Verdienst der meisten Hilfskräfte liegt unter dem Tariflohn

Beispielsweise das Lohndumping sei nach Günther Krauß von der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG) nicht unbedenklich. Wer als Lokal Mitglied im Hotel- und Gaststättenverband ist, der müsse auch den Hilfskräften einen entsprechenden Tariflohn zahlen. Der liegt bei 7,43 Euro die Stunde. Kaum eine Hilfskraft verdient das in einem Bamberger Lokal, aber solange die Betreiber Leute finden, die für weniger arbeiten, werden sie diese auch nehmen.

Arbeiten Sie erstmal auf Probe, danach sehen wir weiter

Die Grenzen vom Unerhörten zum Unerlaubten sind fließend. Dies mußte auch Sonja Bauer (Name von der Redaktion geändert) erleben. Über eine Anzeige bei der Arbeitsagentur wurde sie auf eine Stelle in einer Sportgaststätte aufmerksam, bewarb sich, und wurde auch gleich zum „Probearbeiten" eingeladen. Dieses „Probearbeiten" umfasste zunächst eine Schicht am Nachmittag und wurde nicht bezahlt. Kurze Zeit darauf kam sie wieder zum „Probearbeiten".
„Er sagte, er sei sich noch nicht ganz sicher, wie ich denn arbeite, wenn mal mehr los ist," berichtet Sonja über die Aussage des damaligen Verantwortlichen Michael S. Einen regelmäßigen Job in Aussicht zu haben, bewegte die Studentin zur Einwilligung. Als sie dann aber zum dritten „Probearbeiten" geladen wurde, um zu sehen, ob sie die Schicht auch alleine durchhalten könne, verlangte Sonja Geld. Sie arbeitete, bekam den Job nicht und wartet bis heute auf die Bezahlung. Michael S., heute immer noch Arbeitgeber, behauptet, dass Sonja sich nie an ihn gewandt hätte. „Er war nie zu erreichen. Ich habe ihn noch 1000 Mal angerufen und ihm auf die Mailbox gequatscht, was für ein Arsch er doch ist", berichtet Sonja. „Heute denke ich mir auch, wie blöd ich doch damals war, aber ich brauchte das Geld."

Keine Arbeit ohne Vertrag

Für Gewerkschaftssprecher Krauß ist dies glatter Betrug. Er empfiehlt, immer einen schriftlichen Vertrag zu schließen, damit man eine Sicherheit hat, und zwar für beide Seiten. Unbezahlte Probearbeit gibt es für ihn nicht: „Wenn ich arbeite, dann will ich Geld haben. Und all diese Arbeiter liefern ja auch eine Leistung."
Inzwischen hat Sonja Michael S. durch die Recherche von Ottfried erreicht. Er arbeitet zwar nicht mehr für den Betrieb, in dem Sonja früher gejobbt hat, sicherte aber zu, in den nächsten Tagen zu bezahlen.

Auf Nummer sicher gehen und Hilfe von der NGG anfordern

Wer sich schützen will, der kann der NGG auch als Aushilfe beitreten. Zusätzlich möchte Ottfried ein Zeichen setzen. Denn leider ist dies kein Einzelfall. Wer in seinem Studentenjob ausgebeutet wurde oder wird, kann sich vertrauensvoll an *ottfried@ottfried.de* wenden. Wer interessante Tipps in Sachen Arbeit hat oder von weiteren negativen, aber vielleicht auch positiven Erfahrungen erzählen kann, möge uns alles zukommen lassen. Wir berichten auch über deinen (t)ollen Nebenjob!

Martin Pyka

Foto: Florian Pöttinger

Vollbepackt mit sieben Sachen, die das Leben schwerer machen

„Studenten sind Drückeberger“

Man liebt ihn oder man hasst ihn: Oliver „Vollidiot“ Pocher. Auf seiner Tournee *It´s my life – Aus dem Leben eines B-Promis* begeistert der umtriebige 29-Jährige mit fiesen Zoten die Massen. Im Gespräch mit OTTFRIED lästert der gebürtige Hannoveraner über Frauen, die Bayern – und Studierende.

Foto: Ottfried.

Oliver Pochers Gesichtsausdruck spricht Bände: Seit Mitte April ist er offiziell ein Vollidiot.

Oliver Pocher ist momentan in Deutschland ein ganz dicker Fisch. Man kommt einfach nicht an ihm vorbei. Im Fernsehen, im Kino, auf Comedy-Tour und bald mit Harald Schmidt in der *ARD*: „Le Pocher“ ist omnipräsent! Auf seiner Tour *It´s my life – Aus dem Leben eines B-Promis* haben wir das Phänomen Pocher hautnah erlebt und staunten nicht schlecht, was sich in der Bamberger *Jako-Arena* abgespielt hat. Denn obwohl das blonde Lästermaul wirklich über alles und jeden – einschließlich des eigenen Publikums – herzog, wurde Mister Pocher angekreischt wie ein Popstar.
So erfuhren wir „Intimes, Persönliches und Privates“, aber einige Fragen blieben trotzdem offen. Also war Oli nach der Show fällig und wir drehten den Spieß einfach um:

Oli, Du bist ja schon ein kleiner Pimpf. Wie gehst du damit um, dass Deine Freundin größer ist als Du?
Erfolg macht groß und sexy, also war meine relativ kleine Größe nie ein Problem für mich. Manche Frauen sind größer, manche auch kleiner. So ist das halt.

Dein Plan A war, Entertainer zu werden, Plan B Fußballprofi. Wie sieht‘s mit Plan C aus? Babys?
Mit Babys verdient man ja kein Geld. Nö nö, die Frau soll gefälligst zu Hause bleiben und nicht arbeiten gehen. So was kann man doch am Weltfrauentag schon mal sagen, oder?

Wann ist dir zum letzten Mal etwas Peinliches passiert?
Das Schlimme ist, dass mir ja nichts peinlich ist. Mit peinlichen Situationen kann ich also nicht dienen. Und selbst wenn mir mal etwas in der Richtung passieren würde, könnte ich es als Scherz verkaufen. Sehr praktisch also!

Wie ist die Arbeitsteilung bei euch zu Hause?
Ich würde weder Putzen noch Kochen. Ich tue einfach immer so, als könnte ich das alles nicht. Am Ende sagt man mir noch, dass ich jetzt öfter Kartoffeln schälen soll. NeeNeeNee. Aber ganz ehrlich: Kochtechnisch bin ich wirklich die Obernull. Obwohl Monica immer sagt, dass das bloß eine Masche von mir sei und ich es doch könnte, wenn ich wollte. Ach, und außerdem haben wir sowieso eine professionelle Raumpflegerin.

Wie hast du deine Herzdame Monica Ivancan eigentlich auf dich aufmerksam gemacht? Auch so ein typisch blöder Pocher-Spruch?
Nun ja, das war in der Tat eine witzige Geschichte. Ich hatte eine Woche zuvor in einer großen deutschen Boulevardzeitung gelesen, dass ihr der Führerschein wegen Alkohol am Steuer entzogen worden ist. Als wir uns dann auf dem *Red Nose Day* in Berlin trafen, kam ich mit den Worten auf sie zu: „Na, biste heute mit dem Auto hier?“ Wirklich ein bisschen fies, aber sie konnte darüber lachen. Tja, und so fing das an.

Wenn du studiert hättest, welches Fach wäre dein Favorit gewesen?
Ich hätte niemals studiert, denn es gibt kein Studienfach, das mich interessiert. Die Leute, die Sport, Deutsch oder Sprachen studieren, sind in meinen Augen Drückeberger. Und auch die seriösen Fächer wie Jura, das ist alles nichts für mich. Ich kenne die Situation, einen Job zu machen, der einem nicht richtig Spaß macht. Ich selbst habe nach dem Zivildienst Versicherungskaufmann gelernt und ganz spießig im Büro gearbeitet.

Du als Entertainer begegnest bestimmt oft Menschen, die passiv sind und darauf warten, dass du witzig bist und sie unterhältst. Sollte deine Freundin auch witzig und aktiv in der Kommunikation sein?
Ich habe kein Problem damit, wenn Frauen witzig sind. Die Frau, die allerdings witziger als ich ist, muss ich erst noch finden. Das Fatale: Viele Frauen sind lustig, meinen es aber ernst.

Wenn du alleine bist, ziehst du dich dann zurück und bist sehr ernst, so wie manche Comedians, die nur vor Publikum witzig sind?
Leute, die sich vom Witzigsein ausruhen müssen, finde ich persönlich nicht lustig. Ich bin immer witzig und humorvoll und kann damit gar nicht aufhören. Das ist ein Prinzip.

Kommen wir zum Fußball: Du bist Hannover 96 Fan, warum dieser Verein? Wer ist dein Lieblingsspieler?
Wenn ich es mir aussuchen dürfte, wäre ich auch Fan von einer Mannschaft, bei der es mehr zu feiern gäbe. Aber ich bin nun mal aus Hannover, da kann man nichts machen. Eigentlich ist immer derjenige mein Lieblingsspieler, der das entscheidende Tor für Hannover trifft. Sonst mag ich Robert Enke gerne, mit dem kann man nach einem Spiel gute Gespräche führen. Ich mag an ihm auch, dass er ohne Gucci-Täschchen unterwegs ist.

Stuttgart ist Deutscher Meister. Kannst du damit leben?
Joa, der worst case wäre auf jeden Fall Bayern gewesen. Ich bin ja auch ein Freund des gesteigerten Selbstbewusstseins. Aber bei den Bayern nimmt das schlimme Ausmaße an. Für mein Kick-Tipp-Spiel wäre es allerdings toll gewesen, wenn Bremen die Meisterschale geholt hätte. Das wären zehn Punkte gewesen. Schade!

KIRA-KATHARINA BRÜCK
UND BRITTA HOLZMANN

GUT zu FUSS
und
KLAR im KOPF
schöne, herrlich bequeme Schuhe bei
SCHUH-LECHNER
... natürlich bequem!
JOSEPHSTR. 9 (BA-Nähe Luitpoldstr.)
Mo – Fr 9.30 – 18.30 h Sa 9.30 – 14 (16) h
Tel 0951/201266 **Bus** 5 min Luitpoldeck **Bahnhof** 5 min **P** im Hof

Der Erfinder des Vollidioten

Nach Stuckrad-Barre nun also Jaud. Der Männerversteher beschreibt in seinem ersten Roman „Vollidiot“ das verpeilte Verhalten von Singles. Jede einzelne Situation hat er selbst erlebt. Der Bestseller ist nun mit Oliver Pocher verfilmt worden.

Tommy Jaud ist einer von uns. 1970 in Schweinfurt geboren, studierte er nach seinem Zivildienst Germanistik in Bamberg. Zwar brach er das Studium zugunsten seiner Karriere als Comedy-Autor ab, um als freier Texter für verschiedene Fernsehformate wie beispielsweise die Harald-Schmidt-Show zu arbeiten. Dennoch hat er seinen Studienort nicht vergessen und lässt sein zweites Buch *Resturlaub* teilweise in Bamberg spielen. Später war er Creative Producer bei *Ladykracher* und Headwriter für die Sat.1-*Wochenshow*. 2004 veröffentlichte er mit *Vollidiot* seinen ersten Roman, der innerhalb kurzer Zeit zum Bestseller avancierte, und zu dem er auch das Drehbuch verfasste. Seit Mitte April läuft der Streifen mit Oliver Pocher in der Hauptrolle im Kino. Zeit für Ottfried, dem Franken Jaud auf den Zahn zu fühlen.

Foto: Friedemann Meyer

„ständig besoffen“ - Jauds Erinnerung an das Studentenleben.

Wie viel Simon Peters (Protagonist in *Vollidiot*) steckt in Tommy Jaud?
Ich habe jeden Satz des Buches 100-prozentig exakt so erlebt. Wahnsinn, oder?

Sie haben Ihren Zivildienst in der „Bienengruppe“ eines Schweinfurter Kindergartens verbracht. War das sozusagen der erste Schritt in Richtung Comedy?
Das war eigentlich eher eine humorfreie Zone. Mir haben die Kinder echt leid getan. Und ich mir. Es gab Situationen, da wäre ich lieber mit einem Maschinengewehr durch den Schlamm gerobbt. Aber wenn man einmal verweigert hat...

Später haben Sie dann in Bamberg Germanistik studiert. Welche Erinnerungen verbinden Sie mit der Stadt und dem Studium?
Ich war leider ständig besoffen und kann mich an fast nichts erinnern. Von Freunden weiß ich aber, dass ich da Spaß gehabt haben muss.

Ihre Hauptfigur Simon Peters ist Single. Wie sieht es bei Ihnen aus?
Ich bin seit vier Jahren mit einem anderen Single zusammen. Dazu sagt man, glaube ich, Freundin. Und, wenn Sie wissen wollen, ob ich glücklich bin? Oh ja, das bin ich!

Wie beurteilen Sie die deutsche Comedy, die im internationalen Vergleich oftmals als kreatives Jammertal gilt?
Sie ist auf jeden Fall nicht so schlecht, wie immer gejammert wird. Ich schiebe den Schwarzen Peter gerne den TV-Sendern zu, die mit großen Augen nach Amiland oder ins Königreich gucken. Dann sagen sie: „Das wollen wir auch haben“ und dann geht es schief. Ich würde mir mehr Mut und Authentizität wünschen.

Wird es auch eine Verfilmung von Ihrem Zweitbuch *Resturlaub* geben, dessen Handlung auch in Bamberg spielt?
Ich verhandle gerade oder immer noch. Die Chancen stehen aber nicht schlecht.

Angenommen: *Resturlaub* wird verfilmt. Was würden Sie sich für den Film wünschen?
Dass er in Bamberch gedreht wird und in Buenos Aires. Dass es eine schöne Komödie wird, über die man in Franken genauso lachen kann wie in Hamburg.

Letzte Frage: Wenn Ihnen eine gute Fee drei Wünsche erfüllen würde, welche wären dies?
Eine Portion Leberkäs, ein kaltes Bamberger Bier und einen Flaschenöffner.

Frank Gundermann

FILM-KRITIK

Black Book: Das Graue zwischen Schwarz und Weiß

Foto: Sony Classics

Carice van Houten als Sängerin Rachel Stein: Überleben im Nazi-Terror.

Täglich auf die Befreiung durch die Alliierten hoffend, versteckt sich die junge Sängerin Rachel Stein (Carice van Houten) 1944 in den Niederlanden vor den deutschen Besatzern. Ein Fluchtversuch ins freie Belgien misslingt tragisch – Rachels Familie stirbt, nur ihr gelingt die Flucht. Vom niederländischen Widerstand mit einer neuen Identität ausgestattet, lernt Rachel Ludwig Müntze kennen, den Chef des SS-Sicherheitsdienstes. Sie lässt sich im Auftrag des niederländischen Widerstandes auf ein Verhältnis mit Müntze ein, muss aber entdecken, dass sie echte Gefühle für ihn hegt. Bald wird klar, dass ihr gescheiterter Fluchtversuch ein abgekartetes Spiel war. Daraufhin macht sie sich auf die Suche nach den Mördern ihrer Familie.

Basierend auf wahren Begebenheiten und Personen entpuppt sich die niederländische Produktion *Black Book* schnell als melodramatischer Thriller. Immer neue Wendungen und die permanente Angst, Gut und Böse nicht unterscheiden zu können, machen den Film auf seiner ganzen Länge von gut 140 Minuten spannend. Einen großen Anteil daran hat Carice van Houten in der Rolle der Rachel. Mutig spielt sie die Rolle als Spionin im Bett des SS-Chefs. Was aber den eigentlichen Reiz von *Black Book* ausmacht, ist Regisseur Paul Verhoevens differenzierte Sichtweise auf die Geschichte der von den Deutschen besetzten Niederlande.

Schwarz und Weiß, Licht und Finsternis, Gut und Böse – es liegt in der Natur des Menschen, Dinge in dieses Schema einzuordnen. Verhoeven gelingt es, dies zu vermeiden. Weder sind die Deutschen nur primitive Schlächter, noch sind die Niederländer im Widerstand ausschließlich selbstlose Helden. Stattdessen widmet sich der SS-Scherge nach getaner Arbeit dem Sammeln von Briefmarken, während niederländische Widerstandskämpfer mit der Aussicht auf finanziellen Gewinn nicht nur Unschuldige, sondern auch ihre eigenen Kameraden verraten. Die Darstellung der menschlichen Triebe und niedersten Instinkte beeinflusst die ohnehin gespannte Atmosphäre entscheidend. Zu den intensivsten Momenten des Films gehören die Szenen, in denen sich nach der Befreiung durch die Alliierten die Wut der siegreichen Widerständler entlädt. Mit brutalen Vergeltungsmaßnahmen gegen Deutsche und Kollaborateure erleiden die niederländischen Kämpfer im Moment des Sieges gleichzeitig ihre größte Niederlage.

Jakob Schulz

Fränkisch, verträumt und anders

Mia Pittroff – Sie ist mittlerweile ein Urgestein des Bamberger Poetry Slams, außerdem Kabarettistin und Sängerin. Derzeit zieht sie gemeinsam mit David Saam mit ihrem Projekt *Sellarie – Fränkische Chansons* durch die Lande. OTTFRIED-Redakteurin Jana Wolf hat sie besucht.

Foto: Jana Wolf

Mit ihren Chansons in Bayern unterwegs. Zu Hause trinkt sie Kaffee aus Gläsern: Mia.

Ich treffe Mia bei ihr zu Hause. Ein schnuckeliges Häuschen mit blauen Fensterläden und Blumen davor, in einem Tal zwischen den sieben Bamberger Bergen. Mit einem bunten Schmetterling im Haar flattert sie durch ihre kleine Bude. Ich habe es mir inzwischen auf der Matratze am Boden bequem gemacht und meine Fragen ausgepackt. Während Mia sich ihren Kaffee im Glas in der Mikrowelle aufwärmt, erzählt sie mir von ihrer Karriere als Bühnenkünstlerin. 2001 stand Mia das erste Mal auf der Bamberger Poetry Slam-Bühne, seitdem ist sie in ganz Deutschland als Slam-Poetin unterwegs. Im Oktober 2005 belegte sie zusammen mit der Dichterin und Organisatorin des Bamberger Slams, Nora Gomringer, und der Rap-Poetin Fiva MC den ersten Platz beim National Poetry Slam in Leipzig.

Nicht nur solo unterwegs

Gemeinsam sind sie das Spoken Word Team *Tha Boyz with tha Girlz in tha Back*. Die Inhalte ihrer Texte veränderten sich im Laufe der Zeit, wie Mia mir sagt. Während ihre Texte anfänglich noch sehr persönlich gefärbt waren, wie das bei Bühnen-Neulingen oft zu beobachten sei, würde mit zunehmender Erfahrung die Beobachtungsgabe immer mehr geschult werden. Die Texte lösen sich vom direkten Bezug zum eigenen Leben. Auch Mias Kabarett- und Comedy-Karriere begann in Bamberg, diesmal in der Comedy Lounge. Dort trat sie erstmals mit Texten in fränkischer Mundart auf; eine Leidenschaft, die ihr bis heute geblieben ist. Mit ihrem Programm *Schännen* stand sie seit Juli 2005 auf den verschiedensten Bühnen in ganz Bayern. Derzeit laufen Poetry Slam und Kabarett parallel in Mias Leben. Poetry Slam ist für sie zum Hobby geworden – sie tritt auf, wenn sie passende Texte geschrieben hat. Die kabarettistische Seite hingegen ist mittlerweile auch zu einer kleinen Einnahmequelle für Mia geworden; ein kreativer Nebenjob neben dem Studium sozusagen.
Mia bricht sich eine halbe Gauloise ab, dröselt sie auf und dreht sie in ein neues Paper. Seit Januar 2006 tritt Mia auch im Duo mit dem Bamberger Musiker David Saam auf, der ihren Gesang mit Akkordeon begleitet. In ihrem gemeinsamen Programm *Sellarie* besingen sie Themen wie die Befreiung von alltäglichen Sorgen beim Rolltreppenfahren, genmanipulierte Tomaten, Männer, die bei Dates Milchkaffee trinken, oder die Schwierigkeiten beim Kauf von Ringelsocken. *Fränkische Chansons* nennt sich dieses eigens erfundene Genre.
Mia selbst verrät mir, dass sie schon immer „anders“ sein wollte, nicht wie alle Mädchen, die Gedichte schreiben. „Mir ging es nie darum, auf der Bühne gut auszusehen“, so Mia. Genau das verkörpert sie auch. Ein bisschen rau, ein bisschen verträumt, im echten Leben eher ruhig und zurückhaltend. Auf der Bühne aber umso lauter und energischer, in jedem Fall interessant und sehr besonders.

JANA WOLF

CD-KRITIK

Bis eine weint: Joss Stone und Amy Winehouse

Foto: popmatters.com/ celebrityjunkies.blogspot.com

Zwei Frauen, zwei Alben, zwei Stimmen. Das Album *Back to Black* von Amy Winehouse und das Album *Introducing Joss Stone* zeigen, dass beide Künstlerinnen weder langweilig noch festgefahren sind. Was sie noch gemeinsam haben? Beide kommen aus England und haben unglaubliche Soulstimmen, die sie bei ihren neuen Alben gekonnt einsetzen, in dem sie verschiedenste Stilrichtungen ausprobieren.
Back to Black von Amy Winehouse, erschienen im November letzten Jahres, ist ein Mix aus Soul, R&B und Gospel-Pop mit eingängigen Melodien. *Rehab*, der erste Song auf dem Album, war ein Charterfolg und offenbart Amy‘s Persönlichkeit.

Zelebrierte Untreue

Sie lässt sich von niemandem etwas sagen und steht sogar offen zu ihrer Untreue, wie sie im Song *You know I‘m not good* besingt. Mit ihren 23 Jahren hat sie ein Album aufgenommen, das ehrlich ist und bei dessen elf Songs man Gänsehaut bekommt.
Ebenso zu genießen ist Joss Stones Album *Introducing Joss Stone*, erschienen im März dieses Jahres. Sie selbst sagt, dass es ihr persönlichstes Album sei. Außerdem hat sie alle Lieder alleine geschrieben und was dabei herausgekommen ist, sind 12 Songs, die zum Tanzen animieren.
Ihr Mix aus Soul, 70`s Style R&B, Hip-Hop und Jazz unterstreicht ihre Vielseitigkeit. Die Songs *Tell me bout it* und *Girl they won´t believe it* sind Ohrwürmer, die die Fröhlichkeit des ganzen Albums betonen.
Es ist schwer, eine Wahl zwischen beiden zu treffen. Am besten: Nach dem Aufstehen Joss Stone und der Tag wird bunt und fröhlich. Um abends durchs Zimmer zu tanzen, ist Amy Winehouse genau die richtige Wahl.

NICOLE FLÖPER

Foto: Bianka Morgen

Idyllische Kleinbühne: das Brentano Theater in Bamberg.

Kleines Theater...

...ganz groß. Versteckt in der Gartenstraße 7 im Berggebiet liegt Deutschlands kleinstes Schauspielhaus – das Brentano Theater. Mit vergleichsweise unorthoxen Methoden behauptet sich die Kleinbühne auch gegen das bekannte Bamberger E.T.A. Hoffmann Theater.

Der Dom, das E.T.A Hoffmann Theater: Bamberg hat viel Bekanntes zu bieten. Aber in der Weltkulturerbestadt gibt es auch viel Neues zu sehen. Versteckt in der Gartenstraße 7 im Berggebiet liegt Deutschlands kleinstes Schauspielhaus – das Brentano Theater. Durch ein eisernes Tor kommt der Zuschauer in einen großen Garten mit Steinskulpturen und von dort in eine kleine Backsteinvilla. Hier empfängt Besitzer Martin Neubauer seine Gäste.

Die Bühne im Wohnzimmer

Die kaum zwei Quadratmeter kleine Bühne befindet sich in einem Erker seines Wohnzimmers. Nur 32 Zuschauer haben Platz. Und auch der Eintrittspreis ist ungewöhnlich: „Das Publikum bezahlt soviel, wie es für angemessen hält," erklärt Neubauer. Am Ende der Vorstellung liegt ein Hut am Ausgang, in den der Zuschauer einen Obolus hineinlegen. Sein *Theater der leisen Töne*, wie er es liebevoll nennt, hat viele Freunde. Die Vorstellungen sind stets ausgebucht. An eine Vergrößerung denkt der ausgebildete Schauspieler trotzdem nicht. „Das würde die intime Atmosphäre zerstören", denn sie ist es, die den Charme der Mini-Bühne ausmacht. 1993 startete das Ehepaar Neubauer das Theaterchen als Experiment. Anfangs spielten sie für Freunde. Dann öffneten sie ihr Wohnzimmer auch für Fremde. „Jetzt sind es schon 14 Jahre. Ich staune da selber immer wieder", meint Neubauer. Die zweite Besonderheit ist das Programm. Die Stücke stammen überwiegend aus der Romantik, insbesondere von dem Dichter Clemens Brentano, nachdem das Theater benannt wurde. Aber auch Jugendstilliteratur, Religiöses oder Bambärcha Dradsch stehen auf dem Spielplan. Meist vergraben und vergessen, werden sie im offiziellen Theaterbetrieb nicht mehr gespielt. Zurzeit ist der Faust III-Mephisto in Neubauers Wohnzimmer zu Gast.

Bianka Morgen

Ottfried feiert

Wir haben es wieder geschafft: Auch dieses Jahr wurde Ottfried von der Jury des MLP Campus Presse Award zu Bayerns bester Studentenzeitung gewählt.

Damit wir nächstes Jahr Deutschlands Beste werden, bekommt Ottfried ein neues Gesicht – mit neuem Format, neuem Layout und neuer Homepage. Am **31. Mai** feiern wir das doppelt: in zwei Locations für 2 Euro Eintritt. **Ab 21 Uhr** legt für euch DJ Le Royal mit Elektro/ House in der Soda Bar auf. Im Stilbruch erwarten euch die Soulshakers mit Funk und Soul.

Bianka Morgen

BUCH-KRITIK

Sanfte Illusionen: Provinz ist, wo ich bin

Kinder aus Berlin, Hamburg, München und Köln werden beneidet, weil sie das Privileg haben, in einer Großstadt aufzuwachsen. Dort ist immer etwas los. Man sagt diesen Großstadtmenschen eine wilde Jugend nach. Auf der anderen Seite stehen Bad Hersfeld, Bad Kissingen, Baden-Baden.

Alles beginnt mit Kur

Städte, in denen sich betagte Menschen Kurschatten suchen, um nicht alleine durch den Kurpark zu schleichen. In diesen Städten beginnt alles mit Kur: Kurhaus, Kurklinik, Kurbrunnen, Kurkonzert. Man ist von Kopf bis Fuß auf KUR eingestellt. Wer hier aufwächst, hat in erster Linie, nun ja, eine eher eintönige Jugend.

Endlich gibt es einen Roman, der Großstadtkindern erklärt, was ihre Kollegen aus der Provinz durchgemacht haben. Nämlich nicht viel. Carsten Otte beschreibt in seinem zweiten Roman *Sanfte Illusionen* das Leben verschiedener Menschen, die alle im Raum Baden-Baden leben und einander dort begegnen. Dabei passt Otte seine Sprache an die jeweiligen Protagonisten an, wechselt die Figurenperspektive und hat ein exaktes Gespür für die Schwächen und Stärken seiner Charaktere. Alle kleinen und großen Helden stehen in einer Beziehung zueinander, kennen sich als Privat- oder Geschäftsmenschen, wobei die Übergänge fließend sind. Es ist auf jeder einzelnen Seite unterhaltend und interessant, was die – überwiegend reichen – Menschen in der Kurstadt gegen ihre Langeweile tun: Da prostituiert sich die Millionärsgattin aus Geltungsbedürfnis zum Nulltarif im Bordell. Ihr Gatte, ein unsympathischer Kunstsammler, versucht indes seine Kuratorin zu verführen. Ein ehemaliger Verleger, der seiner kranken Frau zuliebe die Arbeit niedergelegt hat und nun zum Zeitvertreib Werbeplakate in der Stadt aufhängt, verliebt sich in eine mittellose Blumenhändlerin. Die Begegnungen, von denen Otte erzählt, wirken zuweilen bizarr und illuster, sind dabei aber immer nah am Leben.

Otte weiß, wovon er spricht

Der Autor muss es wissen, er lebt als Radiomoderator für den Süddeutschen Rundfunk in Baden-Baden. 2004 erschien sein erster Roman *Schweineöde*, der hoch gelobt wurde. Für seine Arbeit an *Sanfte Illusionen* war Otte Literaturstipendiat der Kunststiftung Baden-Württemberg. Otte beschreibt in seinem zweiten Roman auf der einen Seite die Menschen, die nur teilweise aus Überzeugung in der Kurstadt leben, er erzählt auch von einer Stadt, die noch dem Glanz der Vergangenheit nachhängt. Vielleicht fragt man sich nach der Lektüre, warum der Roman nun eigentlich lesenswert ist, wo doch eigentlich nichts Großes passiert.

Es ist wie immer im richtigen Leben: Die Menschen und die Begegnungen mit ihnen verändern alles. *Sanfte Illusionen* ist deshalb ein großartiges Buch, weil das Leben an sich eine höchst spannende Angelegenheit ist und der Autor sich die interessantesten Aspekte herausgesucht hat: Menschen auf der Suche nach Glück und die Maßnahmen, die sie zu diesem Zweck ergreifen. Und das auch noch im Provinzmief, in einer Stadt, die sich für bourgeois hält. Achtung, Sozialstudie!

Carsten Otte liest aus *Sanfte Illusionen* am 28. Juni um 20 Uhr in der Buchhandlung Colibri.

Kira-Katharina Brück

Ein(e)tracht Prügel Bamberg?

So genannte Fußballfans, die sich prügeln und randalieren, sind inzwischen regelmäßig in allen Medien. Unter anderem auf Grund von laxen Kontrollen wird der Amateurbereich zunehmend zur Arena von Krawallmachern. Aber gibt es so etwas auch im beschaulichen Bamberg?

Foto: Sebastian May

Keine Krawall-Hooligans: So feuern friedliche Bamberger Fans ihre Mannschaft an.

Ein Sommermärchen der anderen Art: Das Team des 1. FC Eintracht Bamberg – in dieser Saison von der Landesliga in die Bayernliga aufgestiegen – sorgte für Aufsehen. Zum einen spielte die Mannschaft mit vielen jungen Spielern aus der Region einen erfrischenden und erfolgreichen Fußball. Zeitweise standen sie als Aufsteiger sogar auf dem ersten Platz. Zum anderen machten aber einige Fans auch Ärger. Schon des Öfteren benahmen sich Bamberger Fans wie die Affen und warfen beispielsweise Rauchbomben durchs Stadion.

Großes Randale-Register

Die traurige Geschichte hat noch mehr Stationen: Im Dezember vergangenen Jahres waren rund 30 Anhänger beim Derby in Würzburg in Ausschreitungen verwickelt, eine Werbebande wurde dabei beschädigt. Die vom Heimverein verständigte Polizei geleitete die auffälligen und überwiegend angetrunkenen Bamberger zum Bahnhof. Anfang März kam es bei einem Auswärtsspiel in Ismaning zu einer größeren Polizeiaktion. 16 Bamberger Fans wurden festgenommen, nachdem sie Feuer gelegt, sich mit Ismaninger Zuschauern in die Haare bekommen und Randale gemacht hatten. Das hatte zur Folge, dass dieses Mal gleich doppelt so viele Polizisten anrückten als schließlich festgenommene Fans. „Der Vorfall wurde etwas überdramatisiert," sagt der Sprecher der Bamberger Polizei Günter Pelzel. Der Vorsitzende des 1. FC Eintracht distanziert sich von solchen Aktionen und entschuldigt sich: „Natürlich finden wir diese Zwischenfälle nicht gut", betont Wolfgang Schauer, „allerdings ist die Situation für den Verein schwierig, da diese Randalierer oft zum Verein gehören. Und einige der Wenigen sind, die seit Jahren die weiten Fahrten zu Auswärtsspielen auf sich nehmen."

500 Meter Sicherheitsabstand für amtsbekannte Fans

Die Polizei ist mittlerweile auf der Hut. Auffällig gewordene Fans haben andernorts Stadienverbot, wie etwa in Bad Kötzting. Dort wollten sich drei amtsbekannte Fans trotzdem das Auswärtsspiel ansehen, und verbrachten daher die Zeit während des Spiels zwangsweise 500 Meter entfernt. Andere Zuschauer zeigten sich solidarisch mit ihnen und verließen das Stadion vor dem Abpfiff. Die Fans fühlen sich übertrieben hart behandelt: „Das ist doch nur vierte Liga, wir haben nichts Schlimmes gemacht", erklärt ein langjähriger Anhänger. Das vorerst letzte traurige Kapitel: Für das letzte Heimspiel hatte eine Hand voll Fans auch in der Heimat Stadionverbot bekommen, daraufhin ertönten einzelne „Schauer raus!"-Rufe. Derartige Vorfälle kennen andere Vereine nur zu gut. Der Bayerische Fußballverband hat daher eine Arbeitsgruppe gegen Gewalt im Stadion für die Bayernliga gegründet.

Aufstieg in die Regionalliga?

Schauer möchte den Austausch mit den Fans vertiefen: „Es soll auch ein gesonderter Fanbeauftragter abgestellt werden." Es seien sowieso nur wenige Fans, die negativ auffallen, relativiert er. Nächste Saison können wir vielleicht ein sportlicheres Sommermärchen erzählen. Dann ist das Ziel der Aufstieg in die neu geschaffene, dreigleisige Regionalliga: Dieses Mal war die Lizenz zu teuer. Hoffentlich geht es dann wieder um Fußball!

Christian Hellermann

OTTKICK

S´Moischderschälele isch im Schwobaländle

Abpfiff. Die erste Bundesligasaison der Post-Klinsimania-Ära ist beendet. Unser Fazit: Der Ball ist immer noch rund, die Spiele dauern immer noch 90 Minuten und am Ende ist alles wie immer. Ha! Von wegen! Okay, okay, der Ball IST immer noch rund und die Spiele dauern tatsächlich immer noch circa anderthalb Stunden, ABER das erste Mal seit Menschengedenken haben die bajuwarischen Festgeld-Könige nichts mit dem Ausgang der Meisterschaft zu tun gehabt. Nicht einmal der hektisch installierte „Messias" Ottmar Hitzfeld konnte den selbstzufriedenen Lederhosenträgern neues Leben einhauchen und Bratwurst-Uli und Konsorten aus der Misere erlösen. Ein OttMAR ist eben noch lange kein **Ottfried**. Der neue Deutsche Meister kommt aus Stuttgart, das wo ledschte Säsong noch im grauen Mittelfeld vor sich hin vegetierte. Da wird wohl auch beim altehrwürdigen Gerhard „red nose" Mayer-Vorfelder mal wieder das ein oder andere Fässle Sekt aufgemacht werden... Fünfzehn Jahre nach dem letzten Titelgewinn kommt die Schale also wieder an den Neckar und die neue Generation der jungen Wilden um Gomez, Hilbert, Tasci & Co. kann sich im nächsten Jahr in der Königsklasse beweisen. Gratulation, das war VEHnomenal, wie die legendären bald-Berliner Kreativ-Journalisten sagen würden! Für die Gasmänner aus Gelsenkirchen hat's am Ende wieder mal nur zu einem feuchten Händedruck gereicht. Stumpen-Rudi aka das „Cashmere-Hooligan-Orakel" hat's ja vorhergesagt: Nur gucken, nicht anfassen. Putzig, wie sich die Schalker artig an die Anweisung ihres einstigen Gottkönigs gehalten haben.

Foto: netzeitung.de

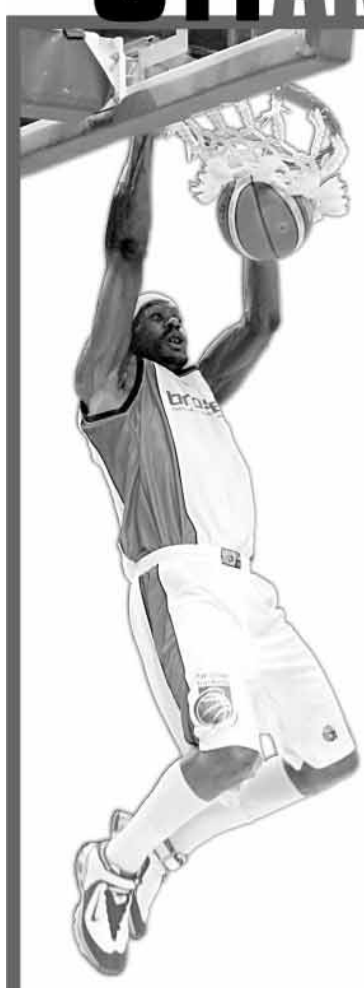
Schicht im Schacht: Da helfen auch Stoßgebete an den Fußballgott nichts.

Vom Helden zum Deppen

Was gab's sonst noch? Mönchengladbach, Aachen und die beKLOPPten Mainzer spielen nächstes Jahr in Liga 2 und außer Klopp und Zidan wird man nicht viel vermissen. Und dann war da ja noch der 1. FC Nürnberg, der dem Establishment mal schön eins ausgewischt hat und sich mit der besten Abwehr der Liga und einem blitzsauberen 4-3-3 konstant im oberen Tabellendrittel festsetzen konnte. Beim Bundesliga-Chef-Humoristen Hans Meyer („Wir mussten das Training abbrechen, weil einige Spieler vor Freude in Tränen ausgebrochen sind.") muss man eben mit allem rechnen, sogar damit, dass er mal ernst macht. Die interessanteste Karriereentwicklung hat allerdings zweifellos Thomas „ich bin immer gut drauf" Doll hingelegt. In knapp einem Jahr vom Helden zum Deppen (in Hamburg) und wieder zum Helden (diesmal in Dortmund). Respekt! Kein Wunder, dass er schon wieder strahlt, als hätte er ein Atomkraftwerk verschluckt. Doch jetzt ist erst mal Schluss mit lustig. Der Sommer wird hart. Bundesliga vorbei, keine WM, keine EM. Was nun? Dem gemeinen Fußballfan bleibt da wohl nur, sich ein Fernglas zu kaufen, damit er im nächsten Jahr die runderneuerten Bayern an der Tabellenspitze beobachten kann. Is' klar, Herr Hoeneß. Zu guter letzt dann noch die Fußballweisheit der Saison, ersonnen von unser aller Lieblingsprinz Lu-Lu-Lu-Lukas Podolski: „Doppelpass alleine – vergiss es!" In diesem Sinne, kick it!

Sebastian May

OTTAKTION!



OTTFRIED. und schicken Euch zum Play-Off-Knaller nach Bonn!

brose baskets

powered by: Coca-Cola GRAMSS Backstube

Sichert Euch das exklusive OTTAKTIONS-Paket, das wir für 50 OTTFRIED-Leserinnen und -Leser geschnürt haben und seid live dabei, wenn die Brose Baskets zur vierten Play-Off-Partie nach Bonn reisen!
Unter allen Anmeldungen werden 2 x 2 Gratis-Pakete verlost.

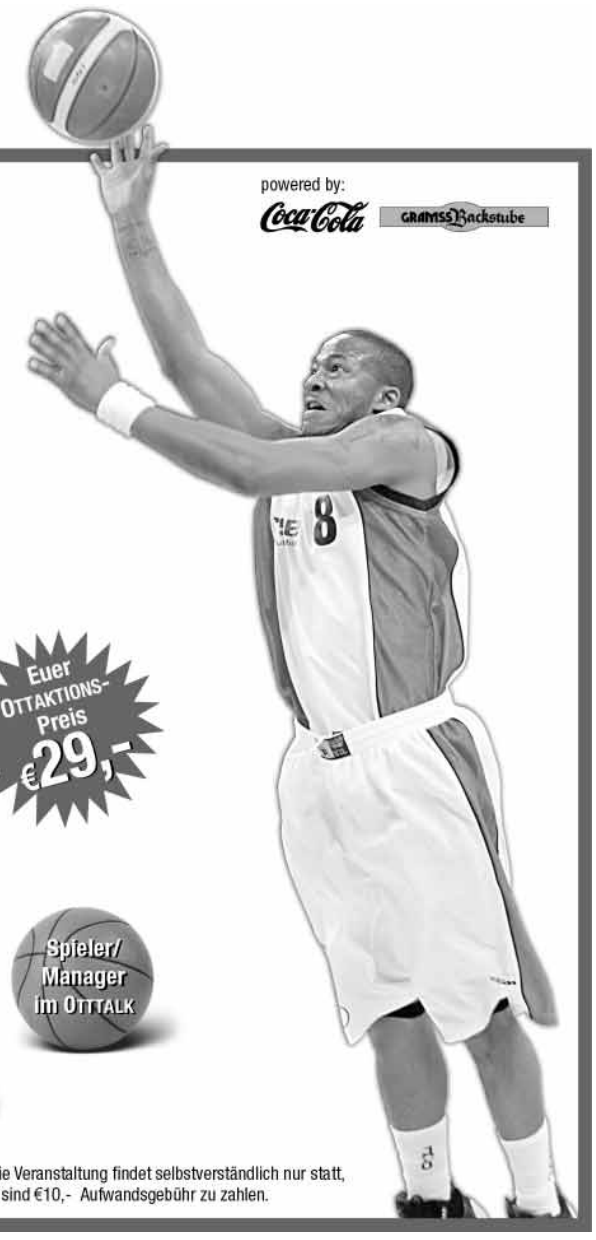
Dienstag, den 29.05.07 (vorlesungsfrei)
Abfahrt: 13.15h ZOB / 13.30h Feki

Euer OTTAKTIONS-Preis €29,-

Eure Anmeldung*
Schnell und verbindlich: E-Mail von Eurer uni-bamberg.de-Adresse (!), mit Name und Telefonnummern an baskets@Ottfried.de
Anmeldeschluss: Montag, den 28.05.07 um 10.00h

Euer OTTAKTIONS-Paket

Hin- & Rückreise im Bus
Sitzplatz-ticket
Verpflegung (Gramss & Coca Cola)
Fanschal der Brose Baskets
Spieler/ Manager im OTTTALK



*Konditionen: Kartenvergabe nach Eingang der Anmeldungen - 1st come 1st serve, Änderungen vorbehalten, die Veranstaltung findet selbstverständlich nur statt, wenn die Best-of-Five-Serie nicht vorzeitig entschieden ist. Bei Anmeldung aber Nicht-Erscheinen zur Abfahrt sind €10,- Aufwandsgebühr zu zahlen.

Putt, putt, putt... ab in den Bunker

Die Uni Bamberg richtet die 16. Internationalen Deutschen Hochschulmeisterschaften im Golf aus. OTTFRIED verbringt einen Tag auf dem Golfplatz. Wir erklären euch, wie man abschlägt, puttet und was der Bunker eigentlich mit Golf zu tun hat.

Die Anweisungen meiner Begleiterin Sissy Thomas sind eindeutig: Beine gespreizt, leicht in die Knie gehen, beide Hände fest um den Schläger und durchziehen. Der erste Schlag geht knapp am Ball vorbei und mein Schläger verfängt sich ungebremst in der Luft. Beim zweiten Versuch entreiße ich dem top gepflegten Rasen des Golfclubs Leimershof ein Grasbüschel. „Divot“ nennt man das im Golfjargon. Aber so leicht lasse ich mich nicht entmutigen. Beim dritten Schlag treffe ich, der Ball schert nach links aus, rollt, und bleibt drei Meter weiter liegen. Immerhin, er hat sich bewegt.

Dann ist Sissy an der Reihe. Sie nimmt einen der großen Holzschläger, stellt sich in Position, schwingt durch, der Ball schießt durch die Luft und landet knapp hinter der 200-Meter-Linie der **Driving Range**. So geht das also. „Hölzer nehmen wir für lange **Fairway**schläge. Die Bälle fliegen mit diesen Schlägern bis zu 200 Stundenkilometer schnell durch die Luft“, erklärt sie.

Sissy spielt seit ihrem zwölften Lebensjahr Golf. „Der Sport hat viel mit Psychologie zu tun. Eine Runde dauert vier bis fünf Stunden, in denen man sich immer konzentrieren muss. Wenn ein Schlag mal nicht so gut gelaufen ist, darf man sich davon nicht herunterziehen lassen, sondern muss seine ganze Aufmerksamkeit auf das nächste Loch richten. Und natürlich macht es viel Spaß, mit anderen golfbegeisterten jungen Leuten diesen Sport zu teilen.“

Sissy und ihre Kommilitoninnen Sophia-Luise Leopold, Kristin Kollacks und Silke Rothkamm haben sich im Namen der Hochschulsporteinrichtung der Universität Bamberg zusammen mit dem Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverband (ADH) um die Ausrichtung der *Volkswagen Student Trophy 16. Internationale Deutsche Hochschulmeisterschaften (IDHM)* im Golf beworben. Offensichtlich gefiel der Jury des Deutschen Hochschulverbands (DHV) das Konzept. So findet das Turnier vom 29. bis 31. Mai 2007 auf der Anlage des Golfclubs Hassberge in Steinbach statt. Hier treffen sich rund 120 Teilnehmer internationaler Universitäten. Gespielt wird einzeln oder im **Flight**. Auf dem Turnier wird nicht nur der Deutsche Hochschulmeister 2007 ausgespielt. Es geht auch um die Qualifikation für die Hochschulweltmeisterschaft, die 2008 in Bangkok stattfindet.

Doch bei allem sportlichen Engagement kommt das Feiern am Abend nicht zu kurz: Am 30. Mai findet die große IDHM Players Party im *CM Club* in Bamberg statt. „Wir würden uns freuen, wenn viele Nicht-Golfer den Weg zur Players Party finden. Und natürlich freuen wir uns auch über viele Zuschauer auf dem Turnier. Vielleicht bekommt der eine oder andere selbst Lust, den Schläger zu schwingen“, so Sissy.

Um den Zugang zum Golfsport für Studierende zu erleichtern, hat Sophia-Luise spezielle Konditionen für die Teilnahme an einem Platzreifekurs mit dem Golfclub Bamberg auf Gut Leimershof ausgehandelt. Nähere Informationen dazu und zur Teilnahme am Turnier findet ihr im Internet unter *www.idhmgolf.de*.

Swing it Baby!

Fotos: Anieke Walter

Wir gehen in der Zwischenzeit weiter zum **Bunker**. Im Sand spielen ist noch schwieriger, aber der Ehrgeiz hat mich gepackt. Der Ball schießt in die Höhe und landet auf dem **Green**, rollt noch ein Stück und bleibt kurz vor dem Loch stehen. Zufall? Bei meinem nächsten Besuch auf dem Golfplatz werde ich es herausfinden.

ANIEKE WALTER

Das kleine Einmaleins des Golfspielens

Handicap: Als Handicap bezeichnet man die Spielstärke eines Spielers. Je niedriger es ist, desto besser ist der Spieler. Ab Handicap 54 hat man Platzreife, darf also auf Turnieren spielen. **Green:** Kurz gemähte Fläche, die das Loch umgibt. **Fairway:** Die kurz gemähte Spielbahn zwischen Abschlag und Grün. **Putter:** Den Schlag auf dem Grün zum Loch hin nennt man **Putt.** Den Golfschläger hierzu nennt man Putter. **Fore:** Warnruf, der immer dann gerufen wird, wenn ein geschlagener Ball verspielt wurde und einen anderen Spieler treffen könnte. **Driving Range:** Ist der Übungsbereich beim Golfplatz. **Eisen:** Schläger, die kantige Metallköpfe haben. Die Schläger sind von eins bis neun nummeriert. Eisen eins hat die weiteste Flugbahn, Eisen neun verwendet man für kürzere Schläge. **Flight:** Maximal vier Spieler, die zusammen eine Runde spielen. **Bunker:** Der Bunker ist ein Hindernis auf der Spielbahn. Er ist meistens mit Sand gefüllt und vertieft gelegen.

Die Kunst des körperlosen Scheibenerwischens

Fotos: Susanne Martin

Ultimate Frisby – koordinierter Tiefflug mit Niveau

„Körperlos“ ist das geflügelte Wort und so irreführend wie kein anderes. Denn dass man mit seinem schwerkraftgebundenen Körper – durch eigene Muskelkraft – einer federleichten Scheibe, die mit gefühlten 180 Stundenkilometern über sämtliche Köpfe segelt, hinterhersprinten, sie überholen und auch noch auffangen soll… das ist alles, nur nicht körperlos. Aber genau darum geht es bei Ultimate-Frisbee. Das ist eine Sportart, die seit etwa einem Jahr nun auch offiziell in Bamberg gespielt wird.

Wer bei Frisbee an Picknick und zähnefletschende Hunde im Park denkt, der ist gründlich auf dem Holzweg. Denn es handelt sich um einen vollwertigen Sport, vergleichbar mit Basket- oder Handball, mit dem flachen und trotzdem runden Unterschied: Es gibt keinen Ball, sondern eine Scheibe. Es gibt keinen Schiedsrichter, oberste Gebot ist die Fairness. Es gibt kein Tackling und keine Kopfstöße: es wird körperlos gespielt! Sobald ein Foul passiert – und das kommt vor – machen die beiden Spieler das unter sich aus. Der Gefoulte ruft „Freeze“ und das Spiel wird unterbrochen. Keiner rührt sich und keiner mischt sich ein.

Zwei Mannschaften spielen gegeneinander auf einer Art Football-Feld. Es geht um Punkte, es geht um Zeit und es geht in erster Linie um Spaß. Das begreift man spätestens in dem Moment, wenn nach einem atemberaubenden Sprint gegen den Typ mit den Fußballer-Waden die Frisbee-Scheibe genau zwischen den Fingern landet. „Das Schöne ist, dass man Ultimate-Frisbee gemischt spielen kann. Die Männer springen halt höher, aber mit der richtigen Technik kann Frau da einiges ausgleichen“, sagt Sonja Meixner, die Ultimate-Frisbee nach Bamberg gebracht hat.

Von Frankreich nach Bamberg

Die mittlerweile diplomierte Soziologin hat sich während ihres Erasmus-Aufenthaltes in Frankreich mit dem Ultimate-Frisbee-Fieber angesteckt. „Also habe ich nach meiner Rückkehr in der *Fränkischen Nacht* inseriert und Zettel in die Mensa gehängt“, erzählt sie. Die Resonanz war überwältigend. Der eine hatte davon im Fernsehen gesehen, der andere hatte Ultimate-Frisbee schon an seiner alten Uni gespielt, viele waren einfach neugierig.„Zuerst haben wir im Hain gespielt. Dort sind wir immer mehr geworden.“ Um die 15 Leute kommen jede Woche schon zusammen. „Im Winter ist eine Halle schon besser, auch wenn sie viel zu klein ist, so wie die Feki-Turnhalle“, sagt Sonja. Deshalb ist ihre Mannschaft mittlerweile offizielle Hochschulmannschaft und trägt den Namen „Wurfkultur“. Das hat den Vorteil, dass man im Winter in der Halle trainieren und offiziell an Turnieren teilnehmen kann.

Die Wurfkulturler sind in guter Gesellschaft. Ultimate-Frisbee wird auffallend oft von Akademikern gespielt. Das sieht man auf den ersten Blick beim Googeln und an der *StudiVZ*-Gruppe, bestätigt auch Sonja. Die meisten Turniere werden von Uni-Mannschaften ausgerichtet. Das erste Turnier haben sie bereits bestritten und den „Spirit-Preis“, den Preis für den besten Teamgeist sowie für Fairness, abgesahnt.

Wer zum Training kommen möchte, informiert sich am besten unter *www.wurfkultur.de*. Die Gruppe trifft sich meist zwei Mal die Woche, einmal an der Feki, einmal im Hain.

Susanne Martin

Foto: Privat

Living with the Krauts

„I chew gum, love the mall, and wear tennis shoes.“ Abigail Weldon is a typical American girl. However, she has started to love the German way of life: Eating Döner at 3 a.m. and drinking Hefeweizen. Now she decided to stay in Germany even longer - not just because she fell in love with a German.

I had few expectations before I came to the land of bratwurst, beer and chocolate. I had some friends who had studied abroad, or who had even been to a foreign country besides Mexico. If they had been to Europe it was the two-week whirlwind trip, in which they, like most Americans, saw the whole continent in 14 days. I wanted to do something different – something off the beaten path and maybe gain some perspective. So far, I've done just that! My first couple months were perfectly normal: I developed a great taste for Hefeweizen, any kind of Kinder Schokolade, and 3 a.m. Döner Kebaps.

Some things took a little bit of getting used to. First of all, there were no drinking fountains to be found – I thought I would die of thirst. To add to that, in restaurants, water didn't automatically come to the table, not to mention I had to pay for it! Why were there bubbles? And no free refills!?

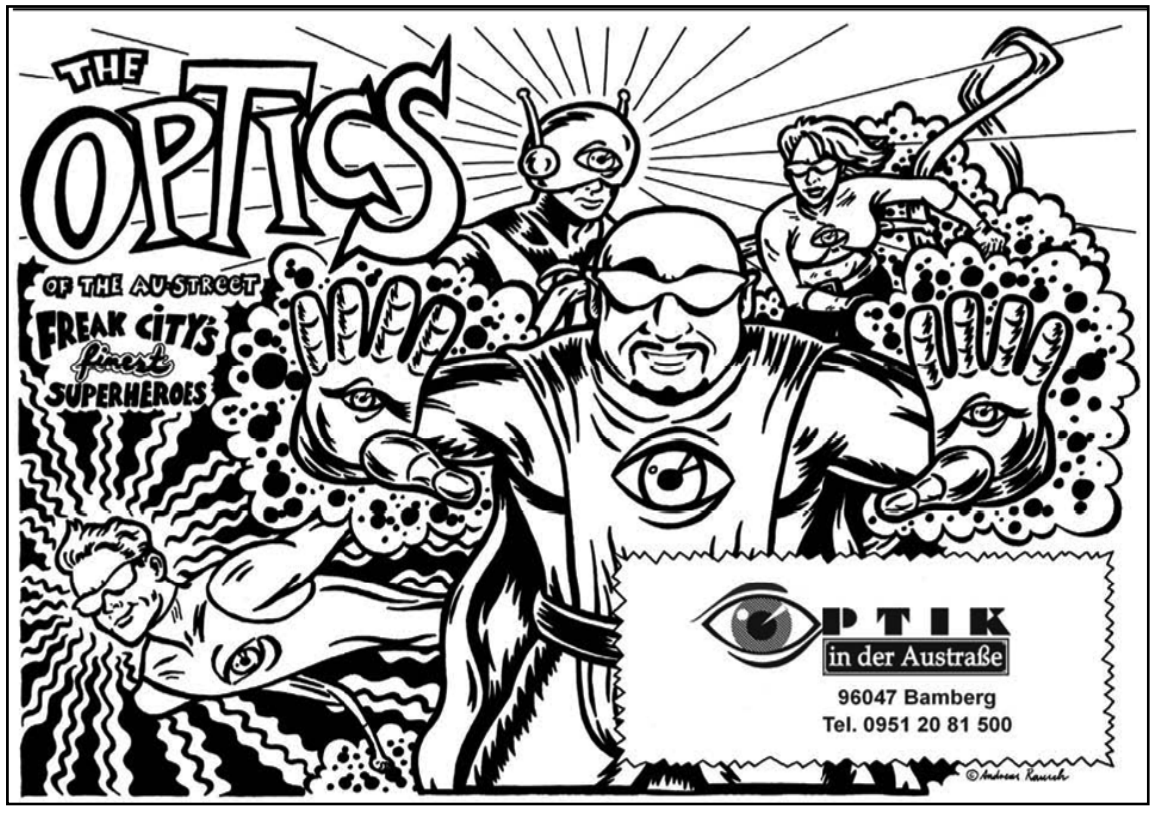
„Don't get me wrong, I'm an American girl. I have a gas-guzzling SUV.“

The idea of separating my trash was also completely foreign to me and I didn't even know where to start with the "yellow sack". What was "pfand" and how come I had to pack my own groceries and buy my own grocery bag? How come nothing is open on Sundays and everything closes at eight?
All of these little differences became a normal part of life for me. The differences are not good or bad – just different. Don't get me wrong, I'm an American girl – I have a gas-guzzling SUV and drive everywhere. Public transportation or riding a bike were like foreign words to me. I chew gum, love the mall, and wear tennis shoes. I'm also aware of some other American stereotypes – Americans are all fat, we have no idea what's going on in the world, we really like war, and we will do anything to destroy the environment. American as I may be, I became accustomed to my life in Germany and really enjoy it. I've even learned how to separate my trash.
I have actually had a really warm welcome from the Germans, especially from one in particular. My first week I was in Bamberg, I ended up doing the one thing that everyone at home had warned me against - I met a boy. It's a wonder that we are still together today, seeing apart of his pick-up line consisted of: "Is it true that in America only black people eat Kentucky Fried Chicken?" Luckily, we have had the time to work on his preconceived notions about America and our fast-food habits. Without him, I wouldn't have got a feel for the German life, which is difficult to do as an exchange student.

„You're young only once.“

Life really couldn't be better. I spend my time traveling, learning, and having fun. I like meeting the different people from various backgrounds and gaining new perspective through these relationships. In fact, I have decided to stay longer. Maybe it was that I hadn't had enough German beer or maybe because I was just having too much fun traveling. Of course the fact that I fell in love factored into my decision, but I really felt like my time here just wasn't up yet. I want to continue learning and seeing the world from this side of the globe. I keep telling myself what I would tell anyone else – you're only young once and will never have the chance to have these experiences again – so make the most of it.

Abigail Weldon



La vita è una tempesta

D` Italia a Germania. C`è sempre di peggio nella vità: vivere a Bamberg va per la maggiore perchè ci sono i Brauereien, i Keller e posti bellissimi. C`è anche una rappresentazione teatrale in lingua italiana. Cosa vuoi di più?

Mi hanno chiesto di scrivere qualcosa riguardo alle prime impressioni che ho avuto di Bamberg, dal giorno del mio arrivo fino ad oggi, e così, visto che non ho un emerito c..zo da fare mi sondetto: "Mah, sì!!"; dopo mi hanno spiegato che era del tutto gratis, mi sono girate un po' le palle ed ho capito che davvero tutto il mondo è paese…comunque:

Bamberg al primo impatto è una città piuttosto affascinante, un po' perché intarsiata da tanti piccoli e grandi corsi d'acqua, un po' per il fatto che è del tutto perfettamente conservata al suo stato originale, molto di più sicuramente per il fatto che ci sono ben 10 Brauerei!!! Roba da far impallidire Monaco di Baviera. Facendo un rapido calcolo 1 birreria ogni 7000 abitanti contando donne e bambini!

Andando oltre il mero aspetto alcolico della ridente cittadina, devo dire che di angoli interessanti ce ne sono davvero tanti: Piccola Venezia (non confondiamo la cacca col cioccolato!), il Duomo (che compie mille anni e tutti si stupiscono, italiani compresi, scordandosi che dalle nostre parti la chiesetta più stronza di età romanica, mille anni li aveva già mille anni fa!), le varie Keller, ed in generale tutto il Zentrum.

La „figacceria" va nel *Il Centro;* gli altri nella Sandstrasse

Interessante è il tema vita notturna che seppur non eccelso, mi ha stupito data la varietà di possibilità di divertimento: *Blues Bar* (Sandstraße) propone tutte le sere ottima musica dal vivo, così come il *Jazz Club* (Sandstraße), *Live Club* e *Morph Club* per gli amanti della discoteca ed il mitico *Stilbruch* dove con pochi soldi si può mangiare bene e bere meglio! Per i più sofisticati sulla Lange Strasse c'è *Il Centro*, entrando nel quale tutti gli italiani riconoscono quell'aria di "figacceria" che tanto caratterizza i nostri locali notturni.

Foto: Privat

Vivere a Bamberg rende anche un italiano felice

Teatro in lingua italiana

Il 4 giugno prossimo inoltre avrà luogo una interessante rappresentazione teatrale in lingua italiana inscenata da un simpatico gruppo di ragazzi tedeschi, al quale vi consiglio di assistere, anche perché forse, come per me, sarà l'unica occasione per capire qualcosa al teatro.

Nell'illusione che qualcuno abbia, in modo del tutto casuale, letto ciò che affannosamente ho provato a scrivere, vi saluto e vi auguro una buona permanenza a Bamberg ricordandovi che: "C'è sempre di peggio nella vita" e che: "La vita è una tempesta, prenderlo nel culo un lampo!".

Edoardo Marraccini

Schwedentrunk

Wer schon immer mal wissen wollte, wie man im hohen Norden an billigen Stoff kommt ...

Varför ska det finnas två namn för samma sak? I Sverige avskaffades Ni-tilltalet på 70-talet, som ett steg mot ett mer demokratiskt samhälle. Med detta försvann även det stränga användandet av titlar. Detta har inte hänt Tyskland – inte än i alla fall.

Visserligen får vi väl medge att det inger en viss respekt att tilltala yrkeskategorier lite mer formellt. Och att ha möjligheten att skilja på privat och officiellt liv. Men är det inte så, att respekten bara sitter i själva ordet. I Sverige kan man uppleva mer närhet till människor i vardagen, men trots detta har man respekt för varandra; gammal som ung, VD som städare, och professor som student. Trots denna stränga kod blir vi som ej modersmålstalande, d.v.s. Erasmusstudenter, aldrig tillrättavisande. Det är säkert väl menat, men p.g.a. detta kommer vi aldrig att knäcka koden Säg till oss när vi gör fel eller avskaffa ni/du-systemet! Vi kan visserligen förstå att det är känsligt att korrigera, för att man kan ge signalen av att tycka sig vara bättre än någon annan. Men är det inte det som är tanken bakom hela systemet med att dua eller nia varandra?

Sandra Grimpe
und Annika Staaf

Rank mich, Baby!

Wo steht die Universität Bamberg im bundesweiten Vergleich mit den Hochschulen? Die *Zeit* und der *Spiegel* haben in diesen Wochen ihre Uni-Rankings in einem Sonderheft veröffentlicht. Wir haben für euch die wichtigsten Ergebnisse zusammen gefasst.

Es herrscht ein „Wettbewerb um die besten Studenten", stellt der Tübinger Rektor Bernd Engler fest. Er konstatiert in der *Zeit* einen überfälligen Paradigmenwechsel an den Unis. Jetzt nehmen die Studierenden das Zepter in die Hand. Sie haben aus dem Anbieter- einen Käufermarkt gemacht. Universitäten mit miesem Service, forschungsschwachen Professoren und schlechten Dozenten bleiben in Zukunft auf der Strecke.

Das *Zeit*-Ranking

Das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) hat in Kooperation mit der *Zeit* fünf ausschlaggebende Kriterien ausgewählt: Forschungsreputation, Forschungsgelder, Bibliotheksausstattung, Betreuung sowie die Studiensituation insgesamt. Die Qualitätseinstufung findet in drei Klassen statt: Schlusslicht, Mittelgruppe, Spitzengruppe.

An der Uni Bamberg ist die Wirtschaftsinformatik (WI) top. Dank des Aufstiegs in den Kategorien Betreuung und Studiensituation aus der Mittel- in die Spitzengruppe machen die Bamberger hier einen Sprung nach vorne. Nur vier Unis haben mehr Spitzenreputationen in WI vorzuweisen. Vor allem wird die Kompetenz der Professoren gelobt.

In der Politikwissenschaft geht es ebenfalls nach vorne – wenn auch nicht so stürmisch. Den größten Aufstieg konnten die Politologen in der Kategorie Forschungsgelder verzeichnen, wo sie sich explosionsartig aus der Schlussgruppe in die Spitzengruppe katapultiert haben. Zusätzlich fand eine Aufwertung in der Betreuung statt – von der Mittel- zur Spitzengruppe.

Das Star-Aufgebot Blossfeld, Schulze und Münch bewahrt die Soziologie gerade noch vor dem Abgrund. Nach der Schließung von zwei Lehrstühlen hat sich die Betreuung verschlechtert. Die Bibliotheksausstattung, früher top, liegt nach Kürzungen nur noch im Mittelfeld. Dagegen konnten die Soziologen in der Forschungsreputation in die Spitzengruppe vorstoßen.

Ein wenig Sorgen bereiten der Uni Bamberg die Dichter und Denker. Trotz Senkung der Investitionen studieren sich die Germanisten in die Spitzengruppe vor.

Wer sich einen genaueren Überblick verschaffen will, kann sich den Hochschulvergleich sowie einen Check der eigenen Studiensituation auf der Homepage *www.zeit.de/studium* holen.

Das *Spiegel*-Ranking

Für die Theoretiker unter den Ranking-Süchtigen, bietet das *Spiegel*-Special „Was studieren?" die Lektüre des Vertrauens. In der Extra-Ausgabe wird die akademische Marktsituation gecheckt und mit dem Akademiker-Nachwuchs abgeglichen.

Das Ergebnis: Der Markt braucht Studierende in den technischen Disziplinen! „Unser Schwarzes Brett ist übervoll mit Stellenangeboten", meint der Leiter des Instituts für Produktentwicklung an der TU Karlsruhe, Albert Albers. Das durchschnittliche Einstiegsgehalt (über 3 200 Euro – doppelt so viel wie das der Historiker) ist der Nachfrage entsprechend top im Ranking. An jeder Ingenieursstelle hängen schätzungsweise 2,3 weitere Arbeitsplätze, meldet der *Spiegel*. Eine weitere Studie hat ergeben, dass drei Viertel der Studienanfänger (rund 15 Prozent mehr als im Vorjahr) ihre Fachwahl von der Arbeitsmarktlage abhängig machen. Das Paradoxe: Die Ingenieursstudiengänge verlieren an Zulauf und der Hörsaal der Geistes- und Sozialwissenschaften läuft über. Im Wintersemester haben sich vier Prozent weniger Abiturienten als im Vorjahr für Elektro- und Informationstechnik eingeschrieben.

Trotz des Riesenandrangs sieht die Arbeitsmarktlage für Geisteswissenschaftler – außer für die Germanisten – ganz rosig aus. Allerdings müssen sie weitherin mit prekären Verhältnissen zu Beginn ihrer Arbeitszeit leben. An befristete Teilzeitjobs und freie Mitarbeit müssen sich Geistes- und Sozialwissenschaftler wohl oder übel gewöhnen. Allgemein gilt: Der Berufseinsteiger von heute muss flexibel, mobil und geistig rege sein. Vielfalt in der Bereitschaft zur Tätigkeit ist erwünscht.

Felix Tropf

Mütter sind früher dran als Väter

Gefunden in: *Politische Vierteljahresschrift* 48, März 2007

Sie sind eine der am wenigsten bekannten, aber zugleich bedeutendsten Institutionen einer Universität. Die Rede ist von Berufungskommissionen für neue Professoren. Deren Entscheidungen sind nicht selten so untransparent, dass selbst die Bewerber nicht wissen, wieso sie angestellt oder abgewiesen werden. Um diesem Nebel der Unwissenheit auf den Grund zu gehen, haben die Politikwissenschaftler Frank Schimmelfennig und Thomas Plümper für das Fach Politologie erforscht, welche Faktoren für eine Erstberufung relevant sind. Obwohl nur ein Fach untersucht wurde, gewähren die Forscher dennoch Einblicke in einen bisher wenig beachteten Abschnitt der akademischen Karriere.

Die Studie zeigt, dass Frauen zwar länger für ihre Habilitation brauchen, dafür aber schneller berufen werden. Darüber hinaus haben Akademikerinnen immer noch weniger Kinder als ihre männlichen Kollegen. Erstaunlicherweise werden Forscherinnen, die bereits Kinder haben, in relativ jungem Alter berufen, während Väter deutlich diskriminiert werden. Sie kommen sehr viel später zum Zuge.

Allerdings hilft Vitamin B kaum weiter. Viel wichtiger sind gut platzierte Zeitschriftenartikel. Die beiden Autoren der Studie raten deshalb dazu, nach einer guten Promotion möglichst in einer einschlägigen, deutschen Fachzeitschrift zu publizieren. Erst anschließend solle man etwas in internationalen Journalen veröffentlichen, Kontakte knüpfen und „das Kinderkriegen verschieben".

Besonders bei Bewerbern, die ohne Habilitation berufen wurden, haben sich diese frühen Publikationen ausgezahlt. Wie sich zeige, spielt bei den habilitierten Aspiranten das Alter eine viel größere Rolle als deren Veröffentlichungen. So würden laut den beiden Politologen junge Bewerber meist als zu unreif erachtet. Auch soziales Engagement, wie zum Beispiel Gremienarbeit, sei generell kein Bonus.

Die Quintessenz der Studie: Wer viel veröffentlicht, für den lohnt sich eine Habilitation nicht. Beide Forscher haben übrigens habilitiert und lehren heute an ausländischen Universitäten.

Torsten Weller

Jungs-Mädels-Kolumne: Videothek

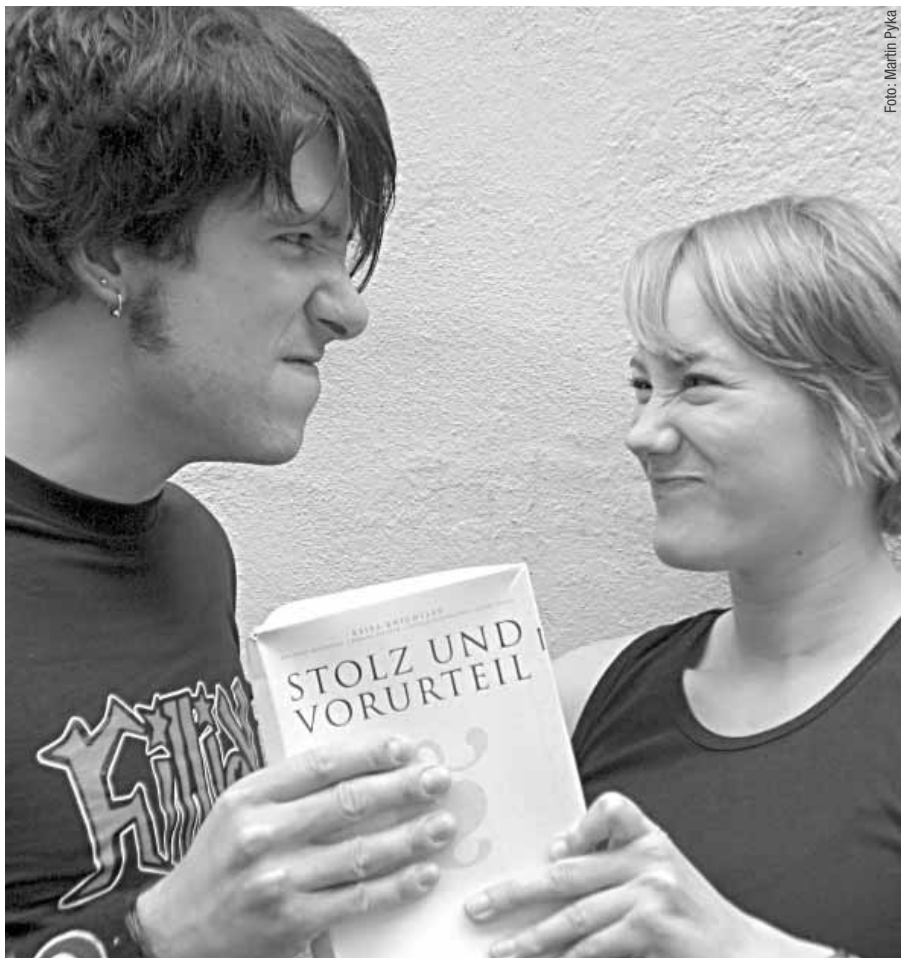


Foto: Martin Pyka

SIE: Überleben in der Videothek

Samstagabend und was geht? Nada. Nichts. Also treten mein Freund und ich den Weg zur nächsten Videothek an, wo es eigentlich sowieso nur DVDs gibt. Das eigentliche Problem bei der Auswahl von Filmen: Er ist ein Mann und ich bin eine Frau. An sich keine schlechte Kombination, aber wir wollen ja etwas ausleihen, das uns beiden gefällt.

Als Erstes fällt der Blick auf die Neuerscheinungen. Bereits jetzt zeigt sich, ob die Videothek gut sortiert ist. Gibt es nur Blockbuster oder auch wirklich sehenswerte Filme? Bei deutschen Filmen sind wir uns noch einig. *1. FC Venus* ist eine gute Mischung – es geht um Frauen und Fußball. Und Filme mit Nora Tschirner sind eh gut! Aber wie sollte es anders sein? Schon verliehen! Also weiter bei der Suche.

Wenn es um Filme geht, gibt es verschiedene Strategien, um größere Streitereien zu vermeiden. Beispielsweise kann jeder vorher drei Filme bestimmen. Diesen werden dann Punkte zugeteilt und der mit den meisten Punkten wird der Film des Abends (Germany 5 Points). Da alle favorisierten Filme vergriffen sind, sind alle Strategien hinfällig. Also ist doch Kampf angesagt.

Er will *Scrubs, The Ring*, *Alien* oder *Donnie Darko*. Ich bevorzuge *Marie Antoinette, Liebe braucht keine Ferien, Die Familie Stone* oder *Bambi*. Der Mann an der Ausleihtheke muss sich das anhören: „Nö....widerlich.... auf keinen Fall....laaangweilig."

Es ist schon viertel vor zehn und ich werde ungeduldig. Bleibt die „heulendes-Mädchen-Taktik": „Du willst NIE die Filme sehen, die ich vorschlage!" Er: „Du suchst ja auch immer nur blöde Filme aus!" Schweigen. Wir könnten jetzt debattieren, warum, wieso und weshalb Frauen so sind und Männer so. Warum können wir uns nicht wenigstens bei Filmen einig sein?

Als ich mich gerade durchringe, *Sin City* vorzuschlagen, findet er *Girls Club*: „Boah, geil Lindsay Lohan, die ist ja voll scharf." (Alternativ geht auch: Boah, geil Keira; Boah, geil Angelina.....) und greift nach dem Video. Männer sind so einfach gestrickt, aber der Abend ist gerettet. Danke Lindsay!

Nicole Flöper

ER: Regengüsse und Erdnüsse

Der Weg der Erkenntnis ist lang und steinig. Man scannt das Regal mit der DVD-Sammlung von links nach rechts, dann umgekehrt, als ob das noch was brächte und attestiert sich selbst einen lustigen Mix aus Legasthenie, Grenzdebilität und Lernbehinderung. Doch während Gäste die sogar alphabetisch geordnete Sammlung zumeist mit einem wohlwollenden "Krass, DEN hast Du?" bedenken, fällt das Eigenlob eher karg aus. Fakt ist: Man kennt sie alle. Es hilft nichts, die Videothek muss her, bzw. man selbst zur Videothek. Müßig zu erwähnen, dass es gerade jetzt draußen schifft wie Scheiße. Party ist nicht, man hat sich schließlich auf einen gemütlichen DVD-Abend zu zweit eingerichtet. Nicht, dass die dreitausendste Wiederholung von *From dusk ´till dawn* auf *RTL* es nicht auch getan hätte, aber versprochen ist versprochen. „Fernsehen ist nicht dasselbe" murmelt sie, und „hast ja recht" murmel´ ich. Außerdem kommen bizarre Endlos-Vampirgemetzel bei Frauen auch nur bedingt gut an. Höchstens bei Nachzahlungsaufforderungen der GEZ.

Steht man dann im Laden, ist der Regenguss von vorhin das eindeutig kleinste Problem. Der generell unrasierte Videotheks-Mitarbeiter mit „Alkoholvernichtungskommando"-Shirt und *Nike*-Jogginghose hängt unmotiviert über seiner Illustrierten, mampft Erdnüsschen und weiß im Innersten seiner pechschwarzen Ich-verleih´-auch-Pornos-weil-man-nur-von-Hollywooddreck-nicht-leben-kann-Seele ganz genau, dass man auf ihn angewiesen ist. Man kann (und will!) schließlich auch nicht jedes *Media Markt*-Schnäppchen abgreifen. Und, wie bereits aus der Werbung bekannt, wird man fürs Runterladen von Filmen neuerdings gehängt, gevierteilt, mit glühenden Eisen auf beiden Augen geblendet und mit Schimpf und Schande aus dem Land gejagt. Mindestens.

Egal. Ring frei zu Runde zwei, der Filmauswahl. Sie hat, während ich mich noch mit „Videotheksmitarbeitervernichtungskommando"-Gedanken trug, bereits die ersten Exemplare in der Hand. Als da wären: *Almost Famous, Der Teufel trägt Prada*, und ich könnte jetzt schon wetten, dass auch irgendwas mit der dicken Bridget Jones dabei ist. Ist es gottlob nicht. Einer davon MUSS genommen werden, Fairplay. Nummer eins gewinnt knapp vor Nummer drei. Ich knacke schon mit den Synapsen beim Gedanken daran, wie ich meine Begleitung doch noch zu *The Pick of Destiny* mit Jack Black überreden kann. Vergebens! Meine Sekundärpreferenz *Muxmäuschenstill* gewinnt ihr Wohlwollen, immerhin! Auf den Supersatz „Ich bin ein goldener Gott!" aus *Almost Famous* freue ich mich jetzt schon. Es hört zu regnen auf, meine Laune ist besser. Kurzer Rückschlag an der Kasse. „Des wird fei deurer jetzt, na, weil morgen a Feierdoch is`", sagt das Erdnussvernichtungskommando. Ich wusste es schon immer: Der Teufel trägt *Nike*!

Marc Hohrath

Susis schicke Schüsseln

Foto: Kira-Katharina Brück

Die „Vesper-Box“ kommt aus dem Schwärmen gar nicht mehr heraus.

OTTEXTREME in verdeckter Mission. Unsere Redakteurin schleuste sich in eine Horde Hausfrauen ein und beobachtete Frischhalte-Fanatikerinnen in freier Wildbahn. Die Ergebnisse der Recherche sind erschreckend: In jedem von uns steckt das Tupper-Gen.

Die Frau ist ein Rudeltier. Sie trifft sich gerne mit ihren Artgenossinnen, um sich darüber auszutauschen, wie das Arbeitsleben zu vereinfachen ist. Alles eine Frage der Organisation, wissen Muttertiere und Alphaweibchen. Verbringt man einen Abend im Kreise dieser liebenswerten Spezies, bekommt das Wort „praktisch“ einen völlig neuen Stellenwert im Leben eines weiblichen Jungtieres.

Es erwischt einen eiskalt. Eine einzige Einladung verändert alles. Susi wurde also breitgeschlagen; bei ihr wird uns Tupperware-Beraterin Elisabeth Lukoschek in die Geheimnisse der bunten Plastikschüsseln einweihen. Bisher habe ich mich vor dem Mysterium Tupperware geradezu gefürchtet, meiner Meinung nach haftet dem ganzen etwas Sektenhaftes an. Nun muss ich mich meiner Angst stellen: Steckt etwa auch in mir eine potenzielle Mutti, die den Kindern ihr Brot für die Schule „eintuppert”?

Alle 2,5 Sekunden eine Party

Wir brauchen Fakten! Die Erfolgsgeschichte der Tupperware begann 1939 in den USA und bewegte allein in den 90ern 118 Millionen Menschen dazu, an einer der legendären Partys teilzunehmen. Noch heute findet alle 2,5 Sekunden irgendwo auf der Welt eine Tupperparty statt. In Deutschland feiern 14 Millionen Frauen jährlich im trauten Heim die Frischhaltedose.

2005 widmete das Design Museum Gent den Küchenutensilien aus Plastik eine Retrospektive. Und da einzelne Produkte bereits im Metropolitan Museum of Art in New York ausgestellt wurden, können wir getrost von einem Kulturgut sprechen. Vollkommen zu recht, denn ähnlich einem Bild von Andy Warhol, erfüllt die Tupperdose alle Anforderungen des Meisters an das echte Pop-Art-Produkt: ein Massenartikel, zeitlos designt, unendlich reproduzierbar, bunt und positiv. Warum also eine solche Scheu vor dem populären Plastik? Ist es die Angst vor der Hausfrauen-Schublade, die uns lähmt?

Elisabeth, „die Vesper-Box” Lukoschek aus Forchheim, hat drei Kinder und einen Mann. Sie ist seit 20 Jahren Mittelpunkt der Tupperpartys, die in Wohnzimmern interessierter Kundinnen abgehalten werden.

Heute haben wir uns bei Susi eingefunden, seit kurzem hat sie ihr BWL-Studium abgeschlossen und arbeitet jetzt bei *Siemens*. So richtig weiß Susi noch nicht, ob sie die Situation mit Hausfrauen jeden Alters in ihrem Wohnzimmer mit Humor nehmen soll. Immerhin freut sie sich über die Tupper-Geschenke, die sie als Gastgeberin bekommt. Auch Susis Mutter ist gekommen, ein alter Tupper-Hase. Einige Schüsseln kennt sie genauso gut wie die Spezialistin Elisabeth Lukoschek. Diese zeigt uns diverse Waren und betont immer wieder deren Funktionalität und Langlebigkeit. Immerhin hat der Kunde auf Tupperware 30 Jahre Garantie. Lukoschek bemerkt: „Wenn man etwas billiges kauft, kauft man teuer.” Dann werden wir mit dem Backofengeschirr vertraut gemacht. Dieses besteht aus einem Kunststoff-Keramik-Gemisch, „das Kochergebnis ist wie im Römertopf”. Aha! Wie im Römertopf also! Die Damen nicken wissend. Um den direkten Beweis anzutreten, schiebt Lukoschek einen mitgebrachten Brotteig samt Backofengeschirr in Susis Backofen. Eine Stunde später essen wir warmes Brot.

Gebissreiniger zum Sterilisieren

Irgendwann weiß man nicht mehr, wo man vor lauter Schüsseln und Küchengeräten noch hinschauen soll. Auf dem Schoß liegt der riesengroße Bestellzettel, in der rechten Hand der Prospekt, in der linken eine schicke Salatschleuder. Neben der Funktionalität vom Thermo-Duo, ein „Siebservierer, mit dem man langsam und schonend auftauen kann”, kriegt die Dilettantin auch Ratschläge fürs Leben. Die Tupper-Beraterin erklärt: „Wenn man in einer Kanne saure Milch hatte, muss man das Gefäß sterilisieren und das geht am besten mit dem Gebissreiniger *Corega-Tabs*.” Das hätte noch nicht mal Susis Mama gewusst. Ergo: So eine Tupperparty kann einem allemal einen Hauswirtschaftskurs ersetzen. Natürlich stehen jetzt auch in meiner WG pastellfarbene Schüsselchen. Wir tauen nur noch schonend auf. Ein Hoch auf „die Vesper-Box”!

KIRA-KATHARINA BRÜCK

EBERLs Genusswelt GmbH
Dominikanerstr. 1 96049 Bamberg
0951-51 91 850 Fax 0951-96 86 197
+ ALESSI
=
Freundliche KOMPETENZ
+
Zeitloses DESIGN